

P. o. germ.

941

2

P. o. germ.
941 $\frac{1}{2}$

Moefer





Gedichte

von

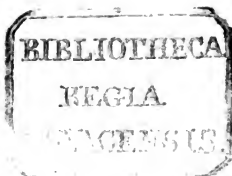
Albert Möser.



Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

1865.



Tief im Herzen lodernde Glut,
Unendlich Streben in irdischen Gliedern,
Gottbewußtsein im Busen,
Und doch ausgeschlossen
Vom höchsten seligen Götterfestmahl. —

Robert Hamerling.

Der
grössten Schauspielerin der Gegenwart
F a n n y J a n a u s c h e k
in unbegrenzter Verehrung
zugeeignet.

Dresden, den 1. Januar 1863.

I.

Lieder und Balladen.

Nachtgesang.

Ho bisogno d'amore, amore, amore!
(*Leopardi.*)

O Nacht, du bist so dunkel wie mein Herz,
Drum lieb' ich dich und deine Dämmerungen,
Drum klag' ich dir am liebsten meinen Schmerz,
Mit dem ich, ach wie lang schon! heiß gerungen:
O Herz, wohl kenn' ich deinen bangen Schlag,
Es haust ein wildes Weh in deiner Mitten,
So schlugest du schon manchen traur'gen Tag,
Mein Herz, mein Herz, wie viel hast du gelitten!

Ich sehne mich nach einer treuen Brust,
Die ich umschling' in heißem Liebesbeben,
Die mir gewährt der Götter Glück und Lust,
Die ganz sich mir ergiebt auf Tod und Leben,
Nach einem Wesen, das sich voll und fest
Und ungetheilt und innig mir verbündet,
Das nimmer einen Augenblick mich läßt,
In dem mein Herz sich eine Heimat gründet.

Erst wenn mein Herz was Liebes still umfängt,
 Umfungen wird von treuen Liebesarmen,
 Wenn Aug' in Aug', Seel' sich in Seele drängt.
 Wenn Brust an Brust darf innig traut erwarmen,
 Wenn meine Thränen heiß vor Seligkeit
 Auf weiße Hände strömend niederfließen,
 Erst dann wird still im Herzen aller Streit,
 Erst dann kann Frieden meinem Busen sprießen.

Weh! nimmer noch durst' ich solch' hohe Lust;
 Der Liebe Thau von süßen Lippen schlürfen,
 Es heut die Welt Befried'gung nicht der Brust,
 Stillt nicht des Herzens heiligstes Bedürfen,
 Drum schwirrt das düstre Weh der Einsamkeit
 Nachtfaltergleich mir rastlos um die Stirne,
 Raubt mir des Sinnes goldne Heiterkeit,
 Wie Wolken dort umschatten die Gestirne.

Ja, Nacht, du bist so dunkel wie mein Herz,
 Drum lieb' ich dich und deine Dämmerungen,
 Drum klag' ich dir am liebsten meinen Schmerz,
 Mit dem ich, ach wie lang schon! heiß gerungen:
 O Herz, wohl kenn' ich deinen bangen Schlag,
 Es haust ein wildes Weh in deiner Mitten,
 So schlugest du schon manchen traur'gen Tag,
 Mein Herz, mein Herz, wie viel hast du gelitten!

Hoffnung

(1859).

Du aber ein: einzigmal vom Geist nimm die Last!
 Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust
 Laß fröhlich und selbstvergessen
 Dich fühlen, Mensch zu sein!

(Platen.)

1.

Ich schau' dich an, und süßer Schauer,
 So lange fremd mir, faßt mich an,
 Mein Sinn, gewöhnt an stille Trauer,
 Entreißt sich ihrem düstern Bann;
 Mein Herz, so einsam und verbittert,
 Längst wähnt' ich's ohne Liebeskraft.
 Nun öffnet's neu sich und erzittert
 Im Sturm gewalt'ger Leidenschaft.

Das Glück, das sonst mir ewig ferne,
 Tritt jetzt mir nah in flücht'gem Lauf.
 Es steigen meines Schicksals Sterne
 Noch einmal leuchtend vor mir auf:
 Was ich im Himmel und auf Erden,
 Bei Göttern nicht und Menschen fand,
 Ich fühl's: bei dir kann es mir werden,
 Das Glück, es ruht in deiner Hand.

Ich liebe dich, ich muß dich lieben,
 Wohlan, ich mag nicht widerstehn,
 Es weicht mein Herz mit tiefsten Trieben
 Sich neu der Liebe Lust und Wehn:

Wohlan, auf's Neu im Strom der Dichtung
 Ergießt sich der Gefühle Drang,
 Bei dir ist Wonne, ist Vernichtung:
 Lieb, was du willst, ich harre bang!

2.

So inhaltslos vergehn die Tage,
 Das Leben ist bedeutungsleer,
 Es bleibt uns einzig treu die Klage,
 Und ach, das Dasein lastet schwer:
 Es liegt ein Gott in uns zerschlagen,
 Aus tausend Wunden bluten wir,
 Nur Liebe kann dich aufwärts tragen,
 Du fühlst dich göttlich nur in ihr.

Ja wohl, wem Liebe ward beschieden,
 Wem sie die Tage schön erfüllt,
 Wem süßes Glück und stiller Frieden
 Aus dunklen Mädchenaugen quillt,
 Der mag der holden Fügung danken,
 Die ihm verlieh des Lebens Zeit,
 Und köstlich wär's, wenn ohne Wanken
 Solch Glück beständ' in Ewigkeit.

Doch wem die Tage grau verrinnen,
 Wem Einsamkeit das Herz schuf rund,
 Wem's nie gelungen, zu gewinnen
 Der Liebe Wort aus süßem Mund,

Den dünkt sein Tag wohl oft mit Schaudern
 Ein Nichts, nicht werth, gelebt zu sein,
 Dem frommt's, er schliesse sonder Zaudern
 Zum ewigen Vergessen ein.

3.

Des Menschen Loos muß ich beklagen,
 Mir scheint's ein fruchtlos eitles Spiel,
 Für den Bedarf ein Mühn und Plagen,
 Ein Ringen sonder Zweck und Ziel:
 Das Leben muß ich tief verachten,
 Was es uns beut, es lockt mich nicht,
 Die Wolken, die mich trüb umnachten,
 Scheucht nur ein Mädchenangesicht.

Ja Liebe ward als Trost von Göttern
 Der armen Menschenschaar bescheert,
 Sie ward uns in des Lebens Wettern
 Als einz'ger Sonnenblick gewährt:
 Drum liebe mich, gieb deine Seele,
 Gleichwie die meine dir sich weiht,
 Daß uns das schönste Glück nicht fehle,
 Das einz'ge, das die Erde beut.

Umsonst oft streckt' ich aus die Arme,
 Die Lüfte küßt' ich sehnsuchtsvoll,
 Nun sink' du mir an's Herz, an's warme,
 Und gönn' mir süßer Küsse Zoll:

Die Hoffnung wird mir wieder lachen,
 Strahlt über mir dein holder Blick,
 Zum Leben werd' ich neu erwachen,
 Versöhnt mit menschlichem Geschick.

4.

Viel Zweifel, klaren Sinns Verwüster,
 Bewegt mein grübelnder Verstand,
 Ich bin so schwermuthsvoll und düster,
 Weil ich des Lebens Zweck nicht fand,
 Mir scheint von feindlichen Gewalten
 Beherrscht des Menschen dunkles Sein,
 Mir ist die Brust so herb zerspalten,
 Der Frieden zog dort nimmer ein!

Dich schau' ich fest, voll kühnen Lebens,
 Dein Sinn ist froh, voll Scherz dein Mund,
 Gefühl erschließt dir, den vergebens
 Mein Denken sucht, des Daseins Grund,
 Du wandelst ahnend sonder Irren
 Am Abgrund hin der Lebensnacht,
 Der Widerspruch muß sich entwirren
 Vor deines Lächelns Zaubermacht.

Drum lieb' ich dich, ich will vernichten
 Bei dir des Denkens herbe Qual,
 Es werden sich die Zweifel lichten
 An deinem Herzen allzumal,

Zur Harmonie schließt sich zusammen
 Des tiefsten Wesens Widerstreit,
 Es flieht vor deines Auges Flammen
 Der Dämon der Mißmüthigkeit.

5.

Zu wenig lieb' ich dieses Leben,
 Als daß es selbst mir wäre hold,
 Zu heiß ist meines Geistes Streben,
 Daß er nicht bald verglühen sollt':
 Daß uns das Leben hübsch gedeihe,
 Bedarf's im Herzen matten Schlag.
 Ich aber fühl's mit stiller Weihe,
 Gar bald verrinnt mein letzter Tag.

Wohlan, ich möchte nicht verderben,
 Eh ich nur einmal erst gelebt,
 Das Leben acht' ich gleich dem Sterben,
 In das sich Liebe nie verwebt:
 Verloren ist jedwede Stunde,
 Die nicht der Liebe ward geweiht,
 Die nicht an süßen Mädchens Munde
 Des Daseins Bollgenuß uns leiht.

Wohlan, so woll' dich mir ergeben,
 So lang die Gluth im Busen wach,
 Daß einmal ich im Wort mit Beben
 Mein volles Herz dir öffnen mag.

Darf ich nur einmal auf Minuten
 Umfängen dich recht eng und fest,
 Dann will ich gern sofort verbluten,
 Denn werthlos ist des Lebens Rest.

6.

Vermag ich dich nicht zu erringen,
 Dann bleibt mein Leben ohne Sinn,
 Wird Liebe mir bei dir mißlingen,
 Dann scheint das Sterben mir Gewinn:
 Ein Lebensziel, das heiß ersehnte,
 Das des Verstandes armer Wiß
 In weiten Nebelfernen währte,
 Nun leuchtet's klar mir: dein Besiß!

Der Welt gilt längst nicht mehr mein Hoffen,
 Sie gab der Seele nimmer Ruh,
 Enttäuschung hat mich oft betroffen,
 Nun lockt mich nur noch Eines: Du!
 Wie du hat mich noch angezogen,
 Kein Weib, wie du noch keins entzückt,
 Hoch schwellen der Gefühle Bogen
 Im Sturm, dem lang' ich war entrückt.

Und könnt' ich je ein Weib noch minnen,
 Wann jede Hoffnung mir entwich,
 Zu eigen dich mir zu gewinnen,
 Mir scheint's: in ihr doch liebt' ich dich:

Umfaßt' ich sie, dich zu umfassen
 Glaub' ich in stürmischem Gelüst,
 An deinem Mund wähn' ich zu hangen.
 Wenn ich den ihren heiß geküßt.

7.

Ich liebe dich! o hör', das heißt:
 Du bist der letzte Rettungsport
 Dem Herzen mein, das, ganz verwaist,
 So gern dies Leben würfe fort:
 Mit dir ist schön erfüllt die Welt,
 Ohn' dich rings Döb' und Einsamkeit,
 Ich fühl' als Gott mich, dir gefellt,
 Ohn' dich ist mir das Leben leid.

Und wenn du sprichst: „Ich liebe dich!“
 Dann springt empor gar silberhell
 In meiner Brust, die winterlich
 Der Schmerz vereist, der Freuden Quell,
 Dann steigt aus tiefstem Seelengrund
 Mir Jubel, jauchzend, riesengroß,
 Und es verflucht nicht mehr mein Mund
 Wie sonst mein unerträglich Loos.

Dann schweigt der Schmerzen herber Klang,
 Es weicht des Kummer's letzte Spur,
 Dem Schicksal gönn' ich schweigend Dank,
 Mein Herz wird still, ich lächle nur.

Ich schau' dir stumm in's Angesicht,
 Das Glück, das mir ein Gott beschied,
 Der Dichtung selbst vertrau' ich's nicht,
 Und niemals mehr sing' ich ein Lied.

Vorüber.

1.

Ich fühlte mich so wohl an deiner Brust,
 Ich glaubte mich von allem Weh genesen,
 Warum hab' ich erkennen doch gemußt,
 Daß es auß's Neu ein arger Trug gewesen?
 Warum, als ich zu höchster Leidenschaft
 Aufstieg, hast du dich feig zurückgezogen?
 Warum erlahmte deine Liebeskraft?
 Warum hast du mir Liebe nur gelogen?

Schon war mein Herz vertraut mit manchem Leid,
 Schon war's von manchem Schmerzenspfeil durchstoßen,
 Doch hatte nie des Schicksals Bitterkeit
 Des Wesens Muth gebeugt mir und gebrochen:
 Dreimal hab' ich mein Dasein erst verflucht,
 Unheilbar wurden meines Herzens Wunden,
 Als ich für Liebesgluth, die ich gesucht,
 Dein Herz zu kalt und gar zu klein gefunden.

2.

Wie hab' ich mich an deine Brust gedrängt,
 Wie hab' ich heiß nach deiner Gunst gerungen!
 Ich habe dir mein ganzes Herz geschenkt
 Und dachte, Glück wär' endlich mir gelungen:
 „D gieb mir Liebe! — fleht' ich immerdar —
 Nach Liebe steht mein heißestes Verlangen,
 Für Nichts acht' ich mein Leben ganz und gar,
 Kann ich nicht Liebe bieten und empfangen.“

Umsonst, umsonst! auch deine Brust war leer,
 Der Liebe Funken konnt' ich nie dir wecken,
 Was ich gesucht, ich fand es nimmermehr,
 Ein Herz, ein Herz — ich konnt' es nicht entdecken:
 Es schwand mit dir mein letzter Traum von Glück,
 Mein Herz ward kalt, die Hoffnung wich von hinnen,
 Und werthlos bis zum letzten Augenblick
 Ruß mir fortan der Tage Strom verrinnen.

Warum.

Weilt sinnend bei vergangnen Tagen,
 Mein Geist, dann werd' ich ernst und trüb',
 Auch nicht zu einem kann ich sagen:
 Dich lebt' ich gern, du warst mir lieb!
 Sie sind so grau hinabgeglitten,
 So inhaltslos in's Meer der Zeit,
 Ich hab' Unendliches gelitten,
 Doch blieb das Glück mir ewig weit.

Warum in unsrer Brust das Ringen
 Nach einem unermess'nen Glück,
 Wenn Glück uns nimmer kann gelingen,
 Wenn's ewig weicht vor uns zurück,
 Wenn edler Sinn mit Hohn muß fluchen
 Als eitlen Trug der ird'schen Lust,
 Wenn Glück, wo wir's so gerne suchen,
 Uns flieht auch an der Menschenbrust?

Alfred Nieper

(† d. 5. Dec. 1863).

Oft keh'r ich heim, ersöhnend traute Rast,
 Zur stillen Stadt im fernen Heimathale,
 Dann trägt das Dampfroß mich in wilder Hast
 Durch eines Friedhofs ernste Trauermale:
 Dann steigt dein Grab vor meinem Blick empor,
 Und eh' ich den Lebend'gen noch entboten
 Handschlag und Gruß, begrüß' ich dich zuvor,
 Mein süßer Freund, holdseligster der Todten.

In zartem Liebreiz strahltest du als Kind,
 Drauf sah ich stolz die Blüthe sich entfalten,
 Du warst so schön wie junge Götter sind,
 Ein lichter Stern im Wirrwarr der Gestalten:
 Mich lockte deines Bildes goldner Schein,
 Im schönen Leib ahnt' ich die schöne Seele,
 Ich suchte dich, und herrlich, gut und rein
 Fand ich dich ganz und treu und ohne Fehle.

Ich liebte dich, o wohl! doch kam im Nu,
 Oh wir's geahnt, des Abschieds bange Stunde,
 Zum ersten Mal mit brüderlichem Du
 Trat'st du mir nah und eintest Mund mit Munde:
 „Wenn heim du lehrst, find'st du mich hier nicht mehr“
 Sprachst du, das Leben rief auch dich von hinnen:
 Ich fand dich nicht! O Wort so ahnungsschwer!
 Ich fand dich nicht! Du lagst in Sarg und Linnen.

Du starbest jung! Ein Weiser sprach: „Es stirbt
 Als Jüngling, wen die sel'gen Götter lieben!“
 Und traun: Uns flieht das Glück, und kaum erwirbt
 Die Seele Stille ihren schönsten Trieben:
 Und schlimmer!: es verblaßt im Schmutz der Welt
 Der Unschuld Glanz, umdroht rings von Gefahren,
 Auch Edelstes befleckt sich, Höchstes fällt,
 Nur Wen'gen glückt's, sich schuldlos zu bewahren.

Doch du? Es war die Seele dein gesetzt,
 Gemeines durfte nie zu nah'n dir wagen,
 Aus Lasterhöhlen hätt'st du unentweiht
 Des Einnes Reinheit mühlos heimgetragen,
 Und ach, zum Glück warst du geschaffen ganz,
 Zu holder Liebeslust wie außerlesen,
 Denn Göttergunst lieb Schönheit dir und Glanz,
 Zuflog das Herz dir aller Erdenwesen.

Du starbst! Ich fass' es nicht: so selten nur
 Wird Sterblichem der Schönheit Glanz gespendet;
 Wir staunen's an, zeigt leibhaft uns Natur,
 Was lieblich strahlt und herrlich und vollendet:

Wenn Göttliches ihr einmal nun gelang,
 Mich dünkt: zur Tröstung uns, sich selbst zum Ruhme
 Müßt' sie es hegen sorglich, lang' und bang.
 Als des Geschaffnen goldne Wunderblume.

Sie thut es nicht, sie schafft in blindem Drang
 Und stößt in's Nichts die Fülle der Gestalten,
 Gleichgültig weicht sie Schönstes dem Vergang
 Und liebt das Eitle launisch zu erhalten:
 Doch Eines bleibt des Großen ew'ges Recht.
 Im Dichterlied unsterblich zu bestehen:
 Wie hold du warst, mein Freund, wie gut und echt,
 Es mag's die Welt aus diesem Lied ersehen!

Kaiser Julians Ende.

Tragt mich in's Zelt, der Perser traf mich gut,
 Es ist zum Tod, im Sand verrinnt mein Blut.

Setzt euch herzu, vernehmt mein letztes Wort,
 Bevor mein Geist entflieht zum ew'gen Port.

Des Menschen Seel' ist ewig, anfanglos,
 Vor aller Zeit einst sah sie bessres Loos.

Einst schaut' ich — glaubt's — eh mich das Weib gebar,
 Bei Gott der Dinge Urbild rein und klar.

Doch weh! hernieder in den ird'schen Streit
 Stieß mich des Weltengangs Nothwendigkeit.

Vollendung war mein Geist gewohnt: die Welt
Sah überall mich an verzerrt, entstellt.

Doch treu im Sinn bewahrt' ich fort und fort,
Was einst ich sah am erdenfernen Ort.

Und Sehnsucht trieb mich wunderbar und heiß,
Sein Bild zu suchen in der Dinge Kreis.

Doch fand ich's nicht: bei Dichtern, Weisen nur
Entdeckt' ich des Ersehnten irre Spur.

In Marmorbilder fand ich's oft gebannt,
Wie sie gestaltend schuf der Griechen Hand.

Der Griechen Geist empfand wie ich den Zug
Nach Göttlichem, er wagte kühnsten Flug.

Wie sie drum ehrt' ich stets mit Lust, was schön,
Aus ird'scher Nacht hob mich's in Aetherhöhn.

Was gut ist, übt' ich treu, ohn' Unterlaß,
Es galt Gemeinem stets mein grimmster Haß.

Der Wahrheit strebt' ich nach in heil'gem Drang,
Sie lockte machtvoll mich mein Lebelang —

Doch was mir ward, es war zerstreuter Strahl,
Nie voll und ganz des Busens Ideal.

Es blieb die Sehnsucht meines Lebens Theil,
Ich sah's: die Welt leiht nie uns Glück und Heil —

Nun naht der Tod, löst aus des Körpers Bann
Die Seele, daß sie frei schwebt himmelan.

Es weicht vom Aug' der ird'sche Nebelflor,
Zur Heimat Lehr' ich, die ich einst verlor.

Mir winkt, was einst der Seele Durst gestillt,
Und neu umstrahlt mich jedes Höchsten Bild!

Persepolis.

Persepolis sank vor der Feinde Speer,
Rings lagert das Macedonierheer.

Auf der Königsburg im geschmückten Saal
Da sitzen die Sieger beim festlichen Mahl.

Wild brausen die Töne, bei Fackelschein
Echlürft Alexander den goldenen Wein:

Zur Seit' ihm Thais, das strahlende Weib
Mit brennenden Blicken und weißem Leib.

Den König bannt ihrer Reize Macht,
Indeß rings schallender Jubel erwacht.

Da hebt sich das Weib und ruft entbrannt:
„Nun rächt, Macedonier, Griechenland!

„Auf, rächt, die bei Marathon fielen eh,
„Die bei Salamis starben in wilder See;

„Der Städte Brand rächet, der Tempel Raub,
 „Die Königsburg sinke der Perser in Staub!

Auflöst sie das Haar, aus der Rasenden Hand
 Trifft die Fackel im Flug' des Palastes Wand.

Es folgen dem Worte die Trunk'nen zumal
 Und stürzen in Hast aus dem Königsaal.

Die Königsburg flammt: nun stürmt in's Thor
 Das Heer, wie rächender Geister Chor.

Die Schätze der Perser, des Königs Gut,
 Drin raß't nun entfesselter Krieger Wuth.

Manch Prunkgefäß wird der Lobenden Spott,
 Es sinkt zerschlagen der Marmorgott.

Sie reißen in Stücke des Königs Gewand
 Und hadern um's kleinste mit gieriger Hand.

Es hadert um Mammon da Mann mit Mann,
 Es gilt als Feind, wer das Bess're gewann.

„Die Gefangenen tödtet und nehmt das Gold,
 „Werthlos sind Menschen, doch Schätze hold!“

Die Perser hören's, vom First herab
 Stürzt Mancher entsezt sich in's Flammengrab.

In's Flammenmeer, in's rinnende Blut
 Blickt Alexander mit trunkenem Muth:

Zur Seit' ihm Thais, das strahlende Weib,
Die Flammen umspielen den weißen Leib.

„So werf' ich zu Boden die Reiche der Welt,
„Durchrase den Erdkreis, ein jauchzender Held.

„Doch füg' ich mich selbst ohne Widerstand
„Der Schönheit und Liebe, als Slav, gebannt.

„Die Welt ist ein gähnendes Nichts voll Schein,
„Es giebt ihm Bedeutung die Liebe allein.

„Dum zwing' ich die Länder in rasender Lust
„Und berge besiegt mich an Weibesbrust.

„Gut liebt sich's auf Trümmern, in Brand und Noth:
„Das glühendste Leben im starren Tod!

„In Schutt fiel und Staub Persepolis' Pracht:
„In deinem Arm will ich ruhn heut Nacht!“

II.

Sonette.

I.

Das ist des Frühlings Gruß, der wunderholde,
Sanft kost' der Wind mit Fluthen, spiegelglatten,
Die Welt wird hell, es grünen neu die Matten,
Es sproßt am Strauch die junge Blüthendolde.

Zu Wolken auf, umsäumt vom Sonnengolde,
Blick' ich im Traum, mich lockt's in Waldeschatten,
Im Herzen fühl' ich seliges Ermatten
Und neuen Drang nach süßem Minnesolde.

Und wieder seufz' ich nach dem hehren Bilde,
Das lustig gaukelnd mir gewinkt seit Jahren,
Und das sich stets entzog dem heißen Sehnen:

Wo bist du? sprich! mein Herz vergeht, das wilde,
Mich drängt's unendlich, Mund mit Mund zu paaren
Und stumm mein Haupt an deine Brust zu lehnen.

II.

Der Liebe Werth schätzt nur, wer viel gelitten,
 Wem neues Leid schuf jegliches Erwachen,
 Wer stets durch Nacht und Sturm den Lebensnachen
 Gezwängt und doch sich Frieden nie erstritten.

Wer stets durchs Leben ging mit leichten Schritten,
 Wer froh genoß des Glückes Siebensachen,
 Des Herz erstirbt in mähligem Verflachen,
 Ihn locken nicht der Liebe zart're Sitten:

Vom Glanz bestrahlt, tiefinnigem Bedürfen
 Entfremdet, fröhnt er thörichtem Beginnen,
 Und nie wird holdes Sehnen ihm geboren:

Der Arme nur, der Alles gab verloren,
 Kann in der Liebe Alles neu gewinnen
 Und Götterlust in vollen Zügen schlürfen.

III.

Die Freude flieht mich und mein Herz ist wund,
 Drum glaub' ich gern: das Glück, nach dem wir rangen,
 Doch stets umsonst, wir werden's ein st erlangen,
 Wann uns der Tod entrückt dem Erdenrund.

Doch spräche zu mir eines Mädchens Mund:
 „Ich bin dir hold“, dürst' ich an süße Wangen
 Mich lehnen und von traurem Arm umfassen
 Herniederschaun in dunkler Augen Grund,

Nicht sucht' ich fern der Welt des Glückes Spur;
 Wo höchster Liebe Wonnen voll gedeihen.
 Da ist des Daseins Kreis in sich geschlossen:

Ein Nachher wär' ein matter Anhang nur,
 Und auch der Himmel hat kein Glück zu leihen
 Dem Sterblichen, der Liebe ganz genossen.

IV.

Die Zeit zu füllen ward uns Menschenkindern
 Als Loos verhängt, und, traun! es ist kein leichtes:
 Wie wir's versuchen, ewig bleibt's ein leichtes,
 Unnützes Müh'n, das nicht die Last kann mindern.

Nur Eins macht uns zu Gramsüberwindern,
 Das ist der Liebe selten nur erreichtes,
 Endloses Glück, wenn uns ein treugeneigtes,
 Herzliebes Bild des Daseins Schmerz hilft lindern.

Nur so wird Heil uns, würd'ges, dauerbares,
 Nie dämpft Ueberdruß der Liebe Flammen,
 Und gar so leicht vermag sie zu beglücken:

Denn schon ein Blick des lieben Augenpaares,
 Ein Händedruck, ein schweigendes Beisammen
 Erfüllt das Herz mit schwindelndem Entzücken.

V.

Nicht lieb' ich dich, weil hold du bist zu schaun,
 Weil deines Leibes Formen zart sich ründen,
 Nicht, weil in deiner Seele ro's'gen Gründen
 Anmuth und Scherz gern eine Statt sich baun:

Was Liebe weckt, es ist nichts Einzles, traun,
 Matt ist Gefühl, das kalt sich läßt begründen,
 Nur da kann höchste Liebe sich entzünden,
 Wo Grundlos-Ew'ges sich berührt mit Graun.

Das ist's: von deines Wesens Urbestand,
 Von deines Ich's geheimstem Sein und Kerne
 Fühlt bang erschauernd sich mein Herz gebannt:

Auch traute Seelen trennt noch starre Ferne,
 Doch du bist mir von Ewigkeit verwandt,
 Wir grüßten uns vordem auf besserem Sterne.

VI.

Ich seh's, wie sich dein Aug' in Gluth entfacht,
 Wenn meine Worte dir zum Herzen dringen,
 Die junge Seele dein regt ihre Schwingen,
 Und jede schönste Regung drin erwacht.

Ich schau's entzückt, und doch beschleicht mich sacht
 Oft stiller Gram: ich weiß, dir wird's gelingen,
 Zum Reich des freien Geist's dich aufzuschwingen,
 Der Liebe Stern lockt dich in ird'scher Nacht.

Doch zieht das Glück dir nie im Busen ein,
 Der plumpen Welt fügst du dich nimmermehr,
 Wirst stets dich ihrem Zwang entgegenbäumen:

Die große Kunst, auf Erden froh zu sein
 Sie heißet: blind, an Geist und Liebe leer,
 Ein Stumpfer unter Stumpfen hinzuträumen.

VII.

Des Geiſt's hab' ich mich gierig voll geſogen,
 Doch fand ich Heil nicht in geſchrieb'nen Lettern,
 Längſt ekel't's mich, ein Buch nur zu durchblättern,
 Mich reut die Zeit, die mir ſo grau verſlogen.

Um blüh'ndes Leben immerdar betrogen
 Seufz' ich nach dunklen Augen als Errettern,
 Auf Bergen ſtänd' ich gern in Sturmeswettern,
 Mich reizt ein Strauß mit wilden Meereswogen.

Am liebſten aber ſtürzt' ich hoch zu Roſſe,
 Beim Klang des Horns, umſplattert von Standarten,
 Mich in den Wirbel tödtlicher Geſchoſſe:

Auf daß mein Geiſt, wenn Schwerter mich umſtarrten,
 Befreiung lernte von des Denkens Poſſe
 Und all den Träumen, die ſo lang mich narreten.

VIII.

„Wohl liebt' ich sie, doch glaub': nun ist's verwunden“,
 So sprachst du, als euch schlimmer Zwist entzweite,
 Doch sahst du trüb': — Ob Kaltfinn ganz dich septe?
 Mich dünkt, es krankt dein Herz an argen Wunden.

Du hast zu tief der Liebe Macht empfunden,
 Drum zweifl' ich, daß dein Herz sich ganz befreite,
 Ich weiß: Was liebt, um Nichts verfällt's dem Streite,
 Der Bund zerreißt, das Herz kann nicht gesunden.

Es trost und schweigt, doch hört's nicht auf zu pochen,
 Bald weicht der Groll, der Sinn wird weich und milde,
 Und Sehnsucht schweift auf's Neu zum theuren Bilde:

Doch ach, der Trennung Wort es ist gesprochen,
 Zur Liebe giebt's, zur alten, keine Brücke,
 Und brechend springt das Herz in tausend Stücke.

IX.

Ich ging am Strom verdüstert und allein,
 Dein Kaltfinn schuf mir Gram und bitterm Groll,
 Mir schien's: wenn aus der Fluth, die vor mir schwoll,
 Dein Haupt aufstieg', ich schaut' es sonder Pein.

Und doch: im Grimm wie schien ich mir so klein!
 Ich wußt' es doch: geschäh's, verzweiflungsvoll
 Stürzt' ich dir nach in's wilde Fluthgeroll
 Und stürbe selig mit dir im Verein.

Du todt, du todt! O Gott, mir ward so bang,
Die Welt schien mir entleert, des Inhalts bar,
Es quoll der Thränen Strom ohn' Unterlaß,

Und eilig schwand in Nichts mir Groll und Haß,
Und ich erkannt' es wie noch nie so klar,
Daß ich dich lieben muß mein Lebelang.

X.

Den Himmel stürzten einst — so geht die Sage —
Nach Göttersein verlangend die Titanen,
Sie häuften Fels auf Fels, den Weg zu bahnen,
Doch — sanken todt, zerschellt vom Olympe'schlage.

Titanen sind wir all': aus ird'scher Plage
Zieht uns empor ein wunderbares Ahnen.
Es schweift der Geist auf erdentrückten Bahnen,
Voll Drang, zu schaun gottgleichen Glückes Tage.

Des Himmels Sonnen muthig zu erstürmen,
Entsenden wir viel tobende Gedanken,
Doch — unser spottend thront der Gott hoch oben;

Wie sich der Sehnsucht Riesenblöcke thürmen,
Des Daseins Schwere bannt uns ohne Wanken,
Und jäh zerschmettern uns des Schicksals Klöben.

XI.

O hör'! als mählig sterbend sieh dich an:
 Ein Todeswaller bist du, sonder Frage,
 Im Strom der Zeit ist jeder deiner Tage
 Ein Tropfen, der für immerdar verrann.

Das merk'! — Dann streifst du ab der Erde Bann:
 Wie auch die Welt nach nicht'gen Zielen jage,
 Der Lärm verklingt, dir fremd, gleich einer Sage,
 Du gehst geruh'gen Pfad, ein stiller Mann.

Dann hebst du dich, befreit vom Clavenringe
 Der Erdennoth, in's Reich der ew'gen Dinge,
 Und all dein Thun ist würdig und geweiht:

Und hold in's stete Welken und Verschwinden
 Webt sich der Liebe köstliches Empfinden
 Als lichter Sonnenblick der Ewigkeit.

XII.

Wohl geh' ich streng mit Menschen in's Gericht,
 Doch glaubt nicht, daß ich selber mir genüge,
 Mir gilt's: verkörpern meines Urbilds Züge,
 Wie sie mir zeigt ein inneres Gesicht.

Gern schaut' ich rein sie, makellos und licht:
 Doch scheint mir, da ich nicht mich selbst betrüge,
 Vollendung, traun, nur eine schöne Lüge,
 Stets hemmt mich ird'scher Rest wie Bleigewicht.

Harmonisch nach der Schönheit höchsten Normen
Des eignen Ich's tiefinnern Kern zu formen
Hab' ich vergebens brünst'gen Drangs gerungen:

In uns hält Thier und Engel sich umschlungen,
Von einem Gott sind wir nur leid'ge Affen,
Und für's Vollkomm'ne nimmermehr geschaffen.

XIII.

Das Dampfroß leucht, durch graue Wolkenmassen
Bricht salb der Mond, stumm graut die Mitternacht,
Vorbei fliegt Berg und Thal in wilder Jagd:
So will's zum Hader meiner Seele passen.

Im Weltenlärm, dem ewig gilt mein Hassen,
Hat mir dein Bild als einz'ger Trost gelacht,
Nun trennt uns, weh! des Alltagszwanges Macht.
Und wieder bin ich grenzenlos verlassen.

Wer zählt die Thränen, die ich jammernd weine?
Im Busen fühl' ich grimmen Leides Hämmern,
Die Zukunft gleicht dem Nebeltag, dem fahlen,

Und wieder leb' ich jener Stunden eine,
Wo mir in's Nichts ein schattenhaft Verdämmern
Als einz'ge Rast winkt von des Denkens Qualen.

XIV.

Ihr wähnt: der Dichter sei beglückt wie keiner,
 Ein Paradies erblüh' ihm stets im Busen,
 Des Höchsten Urbild zeigten ihm die Musen: —
 So ist's, doch ist darum sein Leid nicht kleiner.

Denn weil ihn jedes Schönsten Bild viel reiner
 Durchleuchtet, schaut er leichter auch Empusen,
 Das Wirkliche erschreckt ihn gleich Medusen,
 Dünkt ihn ein Hohn, ein schnöder, ungemeiner.

Denn diese Welt, am Maß des Ideales
 Gemessen, schon der Dänenprinz voll Harm
 Hieß sie, ihr wißt, ein Vorgebirg ein kahles:

Und ach der Menschheit ewig plumper Schwarm,
 Ein Zerrbild nur scheint er dem Sinn, ein schaales,
 Der für's Vollkommne heilig glüht und warm.

XV.

Ich träumte einst von glühendem Umsangen,
 Von sel'ger Lust an süßen Mädchenlippen,
 Vom Kelch des Glücks dacht' ich nicht bloß zu nippen,
 Wann sich gestillt der Liebe heiß Verlangen.

Nun ist der Wahn schon längst in Nichts zergangen,
 Zerschellt mein Hoffen an des Daseins Klippen,
 Es schüttelt Sturm des Lebenschiffes Rippen,
 Und Einsamkeit weckt mir geheimes Bangen.

Achtlos seh' ich die Zeit vorüberschleichen,
 Es steigt mir glücklos Tag um Tag hernieder,
 Der Sehnsucht Ziel, ich kann es nicht erreichen:

Ein herbes Weh durchzittert meine Lieder,
 Und mich umkreist, die niemals mehr wird weichen,
 Melancholie mit nächtigem Gesieder.

XVI.

Ich trank mit Lust vom Kelche der Hellenen,
 Der Schönheit gilt mein heiligstes Bedürfen,
 Mich drängt's, mit trunknem Blick den Reiz zu schlürfen
 Von Reibern vollgenügend meinem Sehnen.

Es will mein Herz sich wonneschauernd dehnen,
 Wenn meine Augen Holdes schauen dürfen,
 Die Seele schwillt von glühenden Entwürfen,
 Und Thatenlust durchrieselt Mark und Sehnen.

Doch solches Glück, mir ward's nicht oft: denn ach
 Das Seltenste, was noch die Erde trug,
 Ein Bildniß ist's, dem höchste Schönheit eigen.

Die Menschheit aber, wie sie zeugt der Tag,
 Sie tanzt verzerrt, als ob ein Gott sie schlug,
 Dem Blick vorbei wie'n toller Koboldreigen.

XVII.

Es klang schon manches Lied aus Dichtermunde,
 Von tiefstem Fühlen treu uns zu berichten:
 Doch schöner, traun, sind, die wir nimmer dichten,
 Die Lieder, die uns ruhn im Herzensgrunde:

Die flücht'gen Stimmen, die in goldner Stunde
 Vernommen kaum, im Nu sich selbst vernichten,
 Geheimsten Weh's und höchster Lust Geschichten,
 Davon gab nie ein Dichtervort noch Kunde.

Dem See gleich, der ein unergründlich Leben
 Zu tiefst umschließt, doch oben leis nur zittert,
 Hegt unsre Brust ein endlos Glühn und Streben;

Und was im Wirbel des Gestaltungsdranges
 Der Form sich fügt, in Worten sich zersplittert,
 Nur schwacher Nachhall ist's des innern Klangs.

XVIII.

Amor und Psyche.

Antikes Relief.

Sie kniet vor ihm, umfaßt ihn heiß und bang,
 Mir ist's, als hört' ich trüb die Arme klagen:
 „O rette mich, sonst muß ich schier verzagen,
 „Verschmachten ganz im wirren Lebensgang.

„Nach goldnem Glück empfänd' ich heißen Drang,
 „Und kann doch nie der Sehnsucht Ziel erjagen,
 „Verlassen bin ich, elend und zerschlagen:
 „Gieb du das Heil, darnach umsonst ich rang!“

Er aber faßt voll Huld ihr schweres Haupt:
 „Ich weiß: umsonst ist alles Erdenhoffen,
 „Ich bin's allein, der Ruh' und Trost verleiht.

„Drum wohl dir, daß du treu an mich geglaubt:
 „Getrost! Ich zeige dir den' Himmel offen
 „Und schenke dir der Götter Seligkeit.“

XIX.

Vom Schlaf erwachen meiner Brust Dämonen,
 Sie schütteln sich und flüstern dreist und dreister:
 „Laß ab, zu kitten mit Gedankenfleister
 „Den Weltenriß, denn nimmer wird sich's lohnen.

„Der Widerspruch beherrscht der Erde Zonen,
 „Es bleibt der Unsinn stets des Lebens Meister,
 „Du suchst umsonst ein Lichtreich hoher Geister,
 „In Nacht und Sumpf wird stets die Masse wohnen.

„Was trachtest du nach Schönheit und Vollendung?
 „Nur Eitles blüht in ewig-neuer Wendung,
 „Und jeder Mensch ist nur der Menschheit Schändung:

„Daß gar in Herzen du, in tausend flachen,
 „Durch Liebe hofftest Liebe zu entfachen,
 „Ein gläub'ger Thor: fürwahr, es ist zum Lachen!“

XX.

Sie nennen's Weltschmerz, rühmen: überwunden
 Sei dieser Standpunkt: wenn im freudlos-nackten,
 Grausarb'gen Sein, im Weltgang, im vertrackten,
 Die Seele Glück und Frieden nicht gefunden.

Doch solchen Schmerz hat Jeder noch empfunden,
 Deß Herz geklopft in raschbeschwingten Tacten,
 Der nicht Behagen fand am Abgeschmackten,
 Dem nicht im Taumel Tag um Tag entschwunden.

Es ist der Schmerz der hohen Seelen alle,
 Die alles Seins Urbilder einst, die lichten,
 Erschauten, fern dem wüsten Erdenballe,

Doch nun, versenkt in dieses Weltbau's Schichten,
 Stets heim verlangend nach der Götterhalle,
 Sich still im Gram ob solcher Klust vernichten.

XXI.

Ich seh's, wie Gecken stets die Welt betrügen,
 Wie mancher Narr sich spreizt mit leerem Hirne,
 Wie frech im Schwarm sich brüstet manche Dirne,
 Wie Bosheit umgeht mit der Unschuld Zügen.

Und ich, der sich zu höchsten Geistesflügen
 Gotttrunken anschickt, der zur Alpenfirne
 Der Wahrheit aufstrebt und mit stolzer Stirne
 Hinstreiten dürfte durch des Pöbels Lügen,

Ich muß, um nur mein bestes Selbst zu retten,
Um still den Stimmen meiner Brust zu lauschen
Und frei zu schütteln meiner Seele Schwingen.

Oft scheu entfliehend der Gesellschaft Schlingen,
Vereinsamt wandeln durch der Wälder Rauschen
Und mich am Rand verlass'ner Ströme betten.

XXII.

Vom Geist der Zeiten hört' ich oft Berichte,
Von ihrem Fortschritt und Entwicklungsgange,
Wie Gott, beseelt vom Selbstentfaltungsdrange,
Sich selbst erfaßt im Wandel der Geschichte.

Ich aber sehe — prüf' ich's recht am Lichte —
Nur eitlen Kampf um Eitles stets im Schwange,
Ob dies, ob jenes Nichts zum Sieg gelange;
Und wenig scheint der Lärm mir von Gewichte.

Das einzige Begebniß, unermessen
An Werth, hochwichtig, drin uns ohne Hülle
Ein Göttliches im Zeitenlauf erscheint:

Das ist: wenn Herz mit Herz sich, selbstvergessen,
Berauscht von unnennbarer Liebesfülle,
Zum Bund für Zeit und Ewigkeit vereint.

XXIII.

Du bist — ich weiß — aus hehrem Stamm entsprossen,
 Du sehest dreist den Fuß in Königshallen:
 Doch bleibst du stets dem Menschenloos verfallen,
 Besond'res Glück hat auch kein Fürst genossen.

Ob stolz du fährst in prunkenden Karossen,
 Ob Ehr' und Rang empor dich hebt vor Allen:
 Dennoch entrinnst du nicht des Trübsinns Krallen,
 Bald wirst du wandeln glücklos und verdrossen.

Willst du des Lebens bestes Loos erreichen,
 Such' Liebe dir — es giebt kein andres Heil —
 Und woll' empor zu Geisteshöhn dich schwingen.

Und gön'n' ich selbst dir Freundschaft sondergleichen,
 Nichts Kleines ist's, es ist des Glücks ein Theil,
 Des höchsten, welches Menschen mag gelingen

XXIV.

Oftmals durch röm'scher Gassen bunte Zahl
 Schritt Rafael, ein schönstes Bild zu schauen,
 O Glück! er fand die holdeste der Frauen,
 Umleuchtet ganz von ew'ger Schönheit Strahl.

So lockt auch mich ein goldnes Ideal,
 Mein liebesehnend Herz dran zu erbauen,
 Ich such't's entbrannt in manchen Landes Gauen,
 Wie einst der Ritter Schaar den heiligen Gral.

Schon schaut' ich manch ein Bild mit goldnen Zügen
 Und jauchzt' ihm trunken im Vergött'ungsdrange,
 Doch mußst' ich bald das Götzenbild zertrümmern;

Und längst schon will mich bange Furcht bekümmern,
 Daß meiner Sehnsucht Riesenüberschwange
 Ein endlich Wesen nimmer wird genügen.

XXV.

Verwittert steht und fahl und morsch und grau
 Die Memnonsäule fern am Wüstenrande,
 Doch goldne Klänge schickt sie durch die Lande,
 Hebt sich der Sonnenball in's Aetherblau.

Der Wundersäule gleicht mein Herz genau:
 Gezwängt in lähmender Erstarrung Bande
 Schweigt's stumm und todt, versteint vom Alltagsstande,
 Und schäpt der Wüste gleich den Weltenbau.

Doch wenn entzückend gleich dem jungen Tage
 Empor sich hebt aus meines Lebens Nacht
 Ein Sonnenbild geschmückt mit Morgenschöne,

Dann bebt, durchzuckt von seinem Zauberschlage
 Mein starres Herz und dehnt sich und erwacht,
 Und in ihm klingen tausend Himmelstöne.

XXVI.

Wohl folgt' ich tiefgeheimstem Zug von innen,
 Als es mich trieb nach deiner Gunst zu streben,
 Als wärmste Wallung in der Brust mit Beben
 Mich mahnte, dich zum Freund mir zu gewinnen.

Seitdem gehör' ich dir mit allen Sinnen,
 Mein Herz darf sich an deinem Klopfsend heben,
 In der Gefühle inn'gem Wechselleben
 Mußt' uns sich längst der traut'ste Bund entspinnen.

Ja hör's — so gerne mag ich dir's betheuern —
 Wohin du deinen Blick magst suchend wenden,
 Ergeb'nern Freund nicht findest du noch treuer'n:

Der Freundschaft Zoll werd' ich dir dauernd spenden,
 So oft sich mag der Jahre Flucht erneuern,
 Denn nur im Tod kann solche Reigung enden.

XXVII.

Wohl schweif' ich gern im schattig-grünen Hain,
 Doch nur, wenn du auch wandelst durch's Gezweig:
 Mein Aug' mißt gern der Himmelsbahn Bereich,
 Doch nur, sucht dein Blick auch der Sterne Reib'n.

Ich träume gern im Abenddämmerchein,
 Doch nur, theilst du, was ich empfinde, gleich:
 Und in des Geiſt's und hehrer Schönheit Reich
 Freut mich allein, was mir mit dir gemein.

Wo du mir fehlst, fehlt Alles meinem Sinn,
Mit dir erst lieb' ich, was ich liebe, ganz,
Ohn' dich läßt kalt mich, was mir sonst gefällt:

Mit dir vereint nur bin ich, was ich bin,
Gewöhnlichstes auch strahlt in höherm Glanz,
Ohn' dich bin ich mir nichts und nichts die Welt.

XXVIII.

Ich fühle mich im Tiefsten dir verbunden,
Verwandt im besten Wesen und Empfinden,
Jed' andres Fühlen scheint in Nichts zu schwinden,
So hat zu dir mich Reigung ganz umwunden.

Um deine Gunst werb' ich zu allen Stunden,
Ein Höchstes in der Freundschaft möcht' ich finden,
In deiner Brust dieselbe Gluth entzünden,
Die stets für dich mein volles Herz empfunden.

Von dir geliebt sein ist mein ew'ges Ringen,
Mir gilt es: ein Idyll des Herzens leben
In dieses Daseins sinnverwirrtem Drama:

Ja, daß sich Seelen stark und fest verschlingen,
Scheint wesentlich mir einzig und dem Streben
Ein würdig Ziel: der Rest ist „Noth des Lama.“

XXIX.

Ich kann jedwedes Ungemach ertragen,
 Gerüstet bin ich wider Schicksalstücken,
 Nie wird ein Leid mich ganz zu Boden drücken,
 Im tiefsten Kern mich treffen nie und schlagen.

Nur Eines zähl' ich zu den höchsten Plagen:
 Durch Liebe nicht beglückt sein und beglücken;
 Will solches Glück das Schicksal mir entrücken,
 Dann fehlet Sinn und Inhalt meinen Tagen.

Wie Duft der Blume, Licht entströmt der Sonne,
 So spend' ich Lieb' in schwindelnder Extase,
 Geliebt zu werden ist mir höchste Wonne:

Kann ich nicht Liebe bieten und gewinnen,
 Dann mag mein Leben gleich der Seifenblase,
 So hohl und leer wie sie, in Nichts zerrinnen.

XXX.

Ich weiß es nicht, welch holdes Weib mit Lust
 Ich noch umfang' in süßem Minnespiel,
 Doch weiß ich: Nichts kann tilgen das Gefühl,
 Das, Freund, für dich stets heget meine Brust.

Wie ich von Anfang lieben dich gemußt,
 So kennt mein Lieben nimmer End' noch Ziel:
 Seit es mir blickgleich in die Seele fiel,
 Hab' ich, daß dran kein Ende sei, gewußt.

Ich fühl' in meines Wesens tiefstem Grund
Mit deinem einen Gleichklang wunderbar,
Du fassst, was kaum halb verräth mein Mund.

Ja, längst an deiner Brust ward es mir klar:
Es schufen Götter uns zu guter Stund'
Verwandt und für einander ganz und gar.

III.

Oden.

I.

Menschen lieben, hohe, der Liebe werthe,
Rein und gut sein, großer Gedanken lichte
Bahnen wandeln, staunenden Sinn's mit Andacht
Schönes verehren,

Selbst das Schöne schaffen, der Seele goldnen
Sehnsuchtstraum, ureigenstes Schaun und Ahnen,
Ewig Geist'ges bannend in kunstreich-klaaren
Formen gestalten:

Andres Glück nicht kenn' ich und wünsche keines,
Wem es ward, ausgieng ihm des Lebens Höchstes,
Wem's gebricht, nicht neid' ich des Armen Loos, und
Nennt' er die Welt sein.

II.

So oft mich Liebe täuschte, verreis't und tödt
 Wähnt' ich mein Herz gleich, fluchte der Leidenschaft,
 Der Freiheit mich erfreuend und der
 Ruhe, die lind mir im Busen einzog —

O eitler Wahn!: es schlummert das Herz, doch nie
 Erstirbt's; noch weckt mir heiligen Schauer stets
 Ein schmachkend Frauenaug', der Schultern
 Blendende Pracht und ein Schwanenbusen.

Und jedes hold erblühenden Jünglings Bild
 Weckt mir nach Freundschaft sehnennden, weichen Drang,
 Es bebt mein Herz und zittert — Wo doch
 Bleibt mir der Frieden, der nie erjagte?

Auf's neu erwacht im Busen der alte Traum,
 Der Traum des Glücks, aufjauchz' ich und trachte heiß,
 An theure Lippen festgebannt, ein
 Lieblich beseligtes Sein zu leben.

Und ich erkenn's und glaube: die Leidenschaft
 Ist Leben einzig, todt ist ein leeres Herz,
 Und auch der Liebe herbster Schmerz dünkt
 Seliger mich als des Kaltfinns Frieden.

Drum sei der Liebe Lust und der Liebe Leid
 Mein Loos, mir schweige nie der Gefühle Sturm:
 Wann je des Herzens reger Schlag stockt,
 Götter, ich flehe, dann laßt mich sterben!

III.

Sich zum Allsein wandeln, an's Herz der Welt sich
 Liebend schmiegen, stillen Verganges selbstlos
 In der Dinge kreisenden, ruhlos ew'gen
 Strom sich ergießen:

Wünschenswerth und lockend erscheint mir's einzig,
 Denn nicht anders stilltet der grimme Drang sich,
 Der des Menschen Seele durchras't und Zwiespalt,
 Jammer und Leid schafft.

Schmerz und Qual ist's, herbe: dem Mutterschooß des
 Seins entrückt, gesondert, ein starres Selbst, in
 Leid'ger Ztheit Schranke gebannt, gleichwie im
 Kerker zu schmachten.

Drum spricht Jammer, tiefer, und stilles Leiden
 Aus der Wesen trauerumflortem Blick: denn
 Ewig steht ihr Sehnen nach fessellosem
 Seligen Dasein.

Eins nur ist, was tröstet, ich nenn' es: Schönheit:
 Wo sie waltet, löset versöhnt der Schranke
 Dumpfe Qual sich freundlich in Ebenmaß und
 Holder Umgrenzung.

Süßes Wunder, ach, wenn in feingeschlung'ner
 Linien ewiggültige Form gebannt, von
 Anmuth mild umstrahlt, die Gestalt sich darstellt
 Reizvoll in Lichtglanz.

Wen der Schönheit Zauber umfließt, der Sel'gen
 Leichtes Leben lebt er, entrückt der ird'schen.
 Schwere, sieghaft, eigner Vollendung froh, in
 Göttlicher Großheit.

Trübsinn wandelt jäh sich in Zauchzen bei des
 Schönen Ausgang: scheu, wie die Rebel vor der
 Sonne Licht, so flieht vor so mächt'gem Reiz der
 Gram des Gemüthes.

Herzen glühn, wo Schönes erblüht: denn Groß,
 Der, was unschön, nimmer erhört, dem Schönen
 Dient er gern glückspendenden Sinn's und gönnt ihm
 Süße Gewährung.

IV.

Anesarete.

Heilig, traun, ist Schönes: es hat's der Griechen
 Volk erkannt: — Todwürdigen Fehls bezüchtigt
 Vor den Richtern stand in Athen verzagt das
 Strahlendste Weib einst.

Muthvoll sprach manch schützendes Wort der Freund, doch
 Ernst und streng blieb jegliche Stirn, er sah es:
 Da vom Busen streift' er der Holden kühn das
 Trauergewand ab.

„Seht, o seht die liebliche Brust!“ — so sprach er —
 „Manch Jahrhundert schwindet vorüber, eh sich
 Je erneut, zur Wonne den Menschen, also
 Göttliche Bildung.

„Selten nur gelingt's der Natur, dem Stoff, der,
 Feind der Form, in ew'ger Entzweiung hadert,
 Vänd'gend aufzuprägen der Schönheit Maß und
 Leuchtendes Urbild.

„Dieses Weib, schafflustiger Weltenkräfte
 Höchste Blüthe, — schaut! — des Geword'nen Krone,
 Richter Huldgestalten erhab'nes Wunder,
 Könnt ihr's vernichten?!”

Lautaufstachzend heischte das Volk: „Es lebe,
 Was so schön!“ es staunten entzückt die Richter,
 Echogleich erklang es aus schönheitstrunk'nen
 Seelen: „Es lebe!”

V.

Wer zu tiefst erkannte der Liebe Wesen,
 Wem ihr Bild in leuchtender Himmelsklarheit
 Lichtblikgleich die Seele durchzuckt, o glaubt's, der
 Paßt für die Welt nicht.

Abnungreich erschaut' er und hochbegnadet,
 Was der Welt, ach, nimmer entstammt, der armen,
 Und entrückt dem irdischen Dunstkreis blickt' er
 Selig in's Lichtreich.

All' der Erde Suchen und alles Finden,
 Jedes Streben, jegliche Glückbescheerung,
 Nur mit Lächeln schaut er es all, denn winzig
 Dünkt's ihn und reizlos.

Und was Liebe heißet den Menschenkindern,
 Nur ein tändelnd Spiel und ein flücht'ger Schatten
 Scheint's ihm jener himmlisch erhab'nen, großen,
 Heiligen Liebe.

Eins nur, eins nur sucht er gewalt'gen Dranges,
 Ob er Menschen finde, der Liebe werthe,
 Denn so gern, ach, sah' er erfüllt der Sehnsucht
 Goldenen Glückstraum.

Wenn's gelang nun, jauchzender Lebensmuth dann
 Schwellt die Brust ihm: höchsten Entzückens theilhaft
 Schwingt sein Herz, enthoben der Welt, sich hüpfend
 Auf zu den Sternen.

Aber ach, nur selten gelingt's: es ist die
 Liebe schier der seligen Götter liebste,
 Allbegehrte, holde Gespielin, die sie
 Selten nur missen.

Denn die Anmuth weicht und der heit're Scherz gleich
 Und die Seligkeit aus dem Göttersitze,
 Wenn die Liebe scheidet, der Menschenschaar m it
 Huld zu bedenken.

Bleibt er einsam nun, der der Liebe Slav ward,
 Qual dann fühlt er rasende, unermess'ne,
 Fremd der Welt, sich selber verhaßt hinlebt er
 Düster und gramvoll.

VI.

Der Bettler.

Er sitzt am Rand des Strom's, wo am dichtesten
 Der Menschenschwarm sich über die Brücke wälzt,
 Sein Blick ist todt, verworr'ne Locken
 Irren um zitternde, greise Schläfen.

Mit weller Lippe zwingt er und matter Hand
 Der Flöte lustigtönende Weisen ab,
 Indes ihn Regen näßt und rauh der
 Sturm ihm die wankenden Glieder schüttelt.

Und in's Gefäß, in's thönerne, kleine, fällt
 Aus milder Hand nur selten des Mitleids Zoll,
 Indes die Vieles achtlos-kalten
 Sinnes dem Blinden vorüberschreiten.

Der sitzt und harrt, doch fragt er mit nichten je,
 Warum ein Loos, gramwü'd'ger als Tod, ihm fiel,
 Warum im Dienst der Vänd'gerin, der
 Noth, ihm die Jahre des Seins verrinnen,

Warum die Menschheit, selbstischer Zwecke voll,
 Ihn kalt verstieß, ein Raub für des Hungers Qual,
 Ein unnütz Glied, dem abgekehrten
 Blickes sie eilend vorüberwandelt.

Es singt der Strom sein lockend Sirenenlied:

„D komm hinab, ich bette dich still und tief!“

Er hört es nicht, er trägt's, zum Ziel der
Lage fluchwürdiges Nichts zu schleppen.

Er trägt, was ist, doch denkt er und fragt er nicht: —

Ich nur, der Wandler auf des Gedankens Höh'n,

Des Blick die Welt umfaßt, mit Staunen

Frag' ich, mit grübelndem: Warum bin ich?

Es quält mich Noth und leiblicher Jammer nicht,

Doch sinnend blick' ich in den Tumult der Welt,

Mich drängt's, des Daseins Grund, der Dinge

Was und tiefinnersten Kern zu finden.

Und ewig frag' ich: Was ist des Lebens Zweck?

Ist's Glück, ist's Leiden? Warum erbebt mein Herz,

Einsamer Sehnsucht voll? — so frag' ich,

Ewig umsonst und unsäglich elend.

VII.

Gewalt'ges Leid ist's, unter der Menschenschaar

Verlassen wandeln, nimmer ein goldnes Bild:

Erschaun, das im Vollendungsglänze.

Strahlend im Busen der Liebe Blick weckt.

Unsel'ger noch, gefesselt im Zauberbann

Maßlose Gluth ausströmen an kalter Brust;

Wenn heißes Liebesfehn ein halbes

Herz nur und laue Gewährung findet.

Denn angezogen ewig und ewig rauh
 Zurückgescheucht erzittert in Qual das Herz,
 Nicht lassen kann's vom Heißgeliebten,
 Aber sein ewiges Theil ist Schwermuth.

Solch herbes Loos schon mancher erfuhr es, ach,
 Denn selten nur geschieht es, daß Wesen zwei
 In gleicher Gluth entbrennend Seel' um
 Seele und Liebe um Liebe tauschen.

Denn solches Glück, es wäre zu groß, zu groß,
 Wär's uns gegönnt, wo bliebe der Götter Recht?
 Drum haben solche Lust dem eignen
 Leben die Himmlischen vorbehalten.

Uns blieb nur Eins: An's Theure verloren ganz
 Ein reiches Herz verschwenden, als wär' es nichts,
 Durch Geben selig, nichts verlangend,
 Rächelnd die Liebe der Engel üben.

VIII.

Ein Räthsel ist's, ein nimmer begriff'nes, wie
 Sich Herz zum Herzen paaret: der Wesen Schwarm
 Sucht grundlos sich und flieht sich, niemals
 Findet des Fragers Warum sich Antwort.

Doch weiß ich Eins: Was immer sich liebt, nicht heut',
 Nicht gestern fand sich's: Ewig-Verwandtes nur
 Grüßt sich auf's Neu im Liebesbund und
 Feiert beseliges Wiederfinden.

Bereint von Anfang spielten die Seelen einſt
 An weltentrückten ſeligen Küſten, biß
 Ein grimmer Zwang die eng-verſchlung'nen
 Scheidend vermoh in der Dinge Hader.

Wenn nun ſie neu ſich finden: o Götterluſt!
 Es ſagt der Blick: „Wo ſäumteſt du gar ſo lang?
 Indeß ich, ach, Jahrtausendlang dich
 Ewig vergebend im Weltall ſuchte.“

Und glückberauſcht erneun ſie den alten Bund:
 „Mein andres Ich!“ ſo flüſtert es innig traut,
 „Du liebe Hälfte mein!“ Und ſehnend
 Streben ſie wieder zur alten Einheit.

Mit Inbrunſt drängt ſich Eins an des Andern Bruſt,
 Es geht von Aug' zu Auge der Liebe Strom,
 Zum Lippenrand aufſteigend fliehet
 Seele mit Seele im Kuß zuſammen.

IX.

Mein Gebet.

Es kniet der Schwarm in Tempeln und bittet um
 Gedeihlich langes Leben und Wohlergehn,
 Um täglich Brot und Sättigung und
 Gnade des Himmels in Fährlichkeiten.

Ich aber flehe: Gebet, o Götter, mir
 Schönheit der Seele, leihet mir reichen Geist,
 Schenkt heil'gen Sinn, mein Inn'res laßt's dem
 Ew'gen und Schönen ein rein Gefäß sein.

Nachzitternd lausche gerne die Seele mir
 Den Götterstimmen, welche der Welt Tumult
 In Ton und Bild und Lied und Waldgrün
 Holder Beseeligung voll durchklingen —

Und Eins noch: Stillet, Götter, des Herzens Drang,
 Gebt Menschen, Menschen mir, die ich lieben kann,
 Ein Possenspiel, ein sinnlos leeres,
 Scheint mir das Leben, dem Liebe fehlt.

Nicht Liebe zollen kann ich dem Alltagschwarm,
 Den Menschen, die des Namens mit nichts werth,
 Die treu der Nüchternheit, seellosen
 Blickes des Endlichen Pfade wandeln.

Nur schlechter Abfall sind sie der Menschenart,
 Die Tausendlinge, die aus der Urkraft Born
 Natur muthwill'gen Sinn's emporschnellt,
 Gleich wie des sprudelnden Springquells Tropfen.

Gebt Menschen mir, groß, edel und hellen Geist's,
 Die nicht der Traum des Irdischen ganz befängt,
 Aus deren Aug' mich rührend anspricht
 Götterverwandtschaft und Erdenfremdheit.

An ihrer Brust laßt ruhen mich still und gut;
 Dem Ird'schen fern laßt denken und lieben mich:
 Des Geistes voll und heil'ger Liebe
 Reiß' ich vollendetem Sein entgegen.

X.

Natur, warum doch äffst du des Herzens Trieb,
 Der liebeheiß vollendete Menschheit sucht?
 Was schaffst du Halbes stets nur, sprich, doch
 Nie das Vollkommene, Liebenswerthe? —

Gottgleichen Fühlens quellenden, reichen Strom
 Bannst du in Leiber häßlich und ungeformt,
 Und Himmelsgluth und heil'ges Sehnen
 Flammt im socratischen Satyrantliß.

Wohl fleht und lockt der rührende Blick: „O komm!
 „Ich liebe treu wie keiner der Menschen dich!“
 Doch ach, was unschön, nimmer zwingt's die
 Seele gewinnend in Liebesbande —

Und sieh: Gestalten schaffst du apolloföhen,
 In Ebenmaß sich wiegend, das Angeseht
 Geschmückt mit Liebreiz, zaubermachtvoll
 Kadend zu süßester Liebesübung.

Aufjauchzend fliegt der Sinn den Geweihten zu:
 Doch: — Gluthlos bleibt ihr Auge, die Lippe kalt,
 Der Sehnsucht fremd hinwandeln matt und
 Nüchternen Sinnes die Seelenlosen —

So stillt sich nie des ringenden Herzens Drang,
 Denn nimmer schaut's erschütterter Vollendung Bild,
 Das seelentief und götterschön ihm
 Nimmer verlöschende Gluth entzündet.

XI.

Ihr Götter, die ihr Goldes und Gutes viel
 Mir in die Seele legtet: erhabnen Sinn,
 Geweihten Geist und großer Liebe
 Uebergewaltige, heiße Ströme:

Soll ich verwaist, entsägend und glücklos stets
 Mit schwerer Brust hinschleichen, umnachtet von
 Gedankendämmerungen grauer
 Tage gleichgültigen Zug verträumen?

Soll ich des Herzens Sehnen und bangen Schmerz
 Stets nur im Lied ausströmen, in Rhythmen wie
 Im Leidenskelch die Schmerzentropfen,
 Götter, der blutenden Seele bergen?

Gebt einen Sonnentag mir des Glückes, laßt
 An gleichgestimmtem Herzen mich einmal ruhn,
 Daß lastbefreit ein einzig Mal die
 Seele sich jauchzend mit Inbrunst öffne;

Daß schrankenlos aufbrausend des Geistes Quell,
 Gleichwie des Weins entfesselte Schaumfluth, in
 Verwandte Brust sich stolz, mit UAmacht,
 Riesengewaltigen Drangs ergieße;

Daß ich, verständnißinnigen Wesens froh,
 Einsamer Qual bar, schwelgend in Sympathie,
 Entzückt, berauscht, stillselig heiter:
 „Götter, ich habe gelebt!“ mag sagen.

XII.

Langsames Sterben nenn' ich dieß Leben, traun:
 Denn jedes besten Wunsches Erfüllung raubt
 Erbarmungslos das Schicksal uns und
 Zwingt uns dem Wahne des Glücks zu fluchen.

Aufbraust das Herz in schäumendem Jugendmuth,
 Gigantisch ringt's und strebt es zum Himmel auf,
 Und Alles wagend, hoffend Alles
 Glaubt es an holder Befel'gung Wonnen.

Doch jeder Tag bereitet Enttäuschung ihm,
 Und jeder Tag schlägt quälende Wunden ihm,
 Dem Durst nach Seligkeit, ach nimmer
 Wird ihm der stillende Kelch geboten.

Wohl äfft den Wunsch oft süßer Gewährung Bild,
 Daß hoffnungreich aufathmend die Brust sich hebt,
 Doch haschen wir's, war's Trug: wir sehn's und
 Dulden tantalische, wilde Qualen.

Es zuckt das Herz und bäumt sich im Anfang: wild
 Aufschreit's im Schmerz und tobt, wie der wunde Leu
 Im Kerkerzwang, und sträubt sich machtvoll
 Wider des Lebens erkannte Fede.

Doch ach, die Wunden bluten, es weicht die Kraft,
 Es weicht der Muth, stets matteren, siechen Schlag's
 Hinschleicht's, es stirbt jedweder rege
 Trieb und das ringende, heiße Sehnen.

So neigt sich matt und müde das Herz zur Ruh',
 Gemach verrinnt des rüstigen Lebens Quell,
 Der Brust urkräft'ge Gluth wie'n Irrlicht
 Stirbt sie allmählig in Nacht verloren.

XIII.

ἐπιδυνμῇ ὁ ἑρῶν συντακτὴς τῷ ἑρωμένῳ
 ἐκ δεῦν εἰς γενέσθαι.

(Plato.)

Traun, unselig sollen wir sein, so fügt's des
 Grausen Schicksals Wille, des Lebens tiefster
 Inhalt ist der Schmerz und der Schwermuth Leid und
 Weinende Sehnsucht.

Denn was einzig noch in des Daseins öder
 Nacht, der freudelosen, erwünscht und hold ist,
 Auch der Liebe goldenes Glück es ist der
 Süßeste Schmerz nur.

Ob du ruhst an schwellender Schwanenbrust, ob
 Aug' in Aug' sich wühle, ob Mund mit Mund sich
 Heiß gefelle, ob sich in Glutumarmung
 Seelen entzündend:

Niemals doch stillt ganz sich des Herzens Sehnsucht:
 Denn was liebt, es trachtet zu tieffst, der Zweiheit
 Bann abstreifend, selig-ergossen im Ge-
 liebten zu leben.

Aber ach, nie hoffe der Ichheit Schranken
 Zu durchbrechen, immer antrinnst du selbst dir,
 Ewig hemmt gedoppelten Wesens Zwang das
 Ringen nach Einheit.

Und so merkst du: Ewige Fernen scheiden,
 Was sich liebt, wie glühend sich Brust an Brust drängt,
 Quälend mischt gesonderten Seins Gefühl in
 Trunkenste Lust sich.

XIV.

In meiner Brust starb jegliche Leidenschaft,
 Erstrebenswerth eracht' ich auf Erden nichts,
 Mit Lächeln schaut' ich längst, was Menschen
 Rasend mit gieriger Hast erjagen.

Mit Gleichmuth schreit' ich Schätzen der Welt vorbei:
 Des Ruhmes spott' ich, fliehe der Menge Günst,
 Die stets dem Gaukler zujauchzt, der am
 Frechsten den Launen des Tages schmeichelt.

Des Wissens Wust lang' hat er die Seele mir
 Alpgleich beklemmt, nun warf ich ergrimmt ihn ab:
 Und nimmer schlug mein Herz noch hoch beim
 Lärmenden Treiben der Staatsverbess' rer.

Und Eins nur blieb, ein flammendes Hochgefühl,
 Das allumfassend ganz mir die Seele füllt,
 Die bar jedweden Wahnbilds ihm nur
 Dienend sich beugte: es blieb die Liebe.

Und einen neid' ich, welchem ein Gott es lieb
 Fern all' der wicht'gen, nicht'gen Geschäftigkeit,
 Ein stiller Mann, ein liebes Bild nie
 Endenden Glückes an's Herz zu schließen.

XV.

Wer hohen Flugs mit leuchtendem Schwärmerblick,
 Ein Himmelskind, hienieden des Geistes Reich,
 Mit Liebesüberschwang berauschte
 Herzen ersehnet und hohe Tugend:

Nicht täusch' er sich!: Sein Loos ist der Kampf: es steht
 Die Welt, die ewig nüchterne, feindlich stets
 In Waffen wider ihn, kein Frieden
 Schlichtet den Hader, den wildentbrannten.

Denn hehrem Sinn und flammender Liebe fremd,
 Geistfeindlich stets, hintrottet des Pöbels Schwarm,
 Des Himmels Sterne schaut er nicht, er
 Schaut nur zu Füßen die grüne Weide.

Drum froh des eignen Werthes, sich selbst genug,
 Einsam und groß hinwandle der Dulder!: Doch,
 Sind Götter hold ihm, gnäd'gen Sinn's dann
 Senden dem Armen sie bald'ges Sterben.

XVI.

An einen Bacchuskopf.

Entzücken lacht aus jauchzenden Mienen dir,
 Tieftrunkne Lust umspielet den sel'gen Mund,
 Doch ach: um Stirn und Augen flattern
 Trauerverkündende Wolkenschatten.

Und staunend frag' ich: Leidet der Gott wie wir?
 Mischt auch im Gott sich Jubel und banger Schmerz?
 Und les' ich hier enthüllt im Blick des
 Gottes das Räthsel des Menschenlooses?

Denn auch uns Armen hauf't in der Brust zu tiefst
 Melancholie, der stetige stille Gast,
 Der mit der Tiefe Geist die Seele
 Lehret, die bangende, Zwiesprach halten.

Doch Glücksm Minuten dämmern uns selten noch,
 Dann hüpf't das Herz frohlockend, der Schwermuth eint
 Sich trunkner Frohsinn: Menschenglück, ach,
 Höchstes, es heißet: durch Thränen lächeln.

XVII.

νεῖκος πατὴρ πάντων.

(Heraclit.)

Es ist der Streit der Vater der Dinge: traun,
 Im Weltall ras't vernichtend und ewig neu
 Gebärend stoffbegier'ger Kräfte
 Nimmer beschwichtigtes Riesenkampfspiel.

Und grimmer Haß durchwühlet die Menschenbrust,
 Den, ruhlos stets, kalt sinniger Fremdheit froh,
 Der Selbstsucht Trieb entfacht, im Wahn, im
 Rasenden, Wesen von Wesen scheidend.

Und du, o Seele, siehst es und toll umbraust
 Vom Weltenhader glaubst du an Liebe noch?
 Und stets zerschlagen träumst du dennoch
 Hoffend von Frieden und Herzenseintracht?

XVIII.

Es schweigt die Nacht, stumm wandelt der goldne Mond
 Im Aetherblau, es leuchtet in Dämmerglanz
 Die Welt, mir aber schweifen abwärts
 Weiter und weiter des Geist's Gedanken.

Einsam aufragt ein Grab an des Nordmeer's Strand,
 Drin ruht ein Mädchen bleich wie ein Lilienblatt:
 Wohl war sie schön einst, zart und hold, als
 Leben die lieblichen Glieder schwellte.

Ich kannte sie, wir sprachen von Liebe, doch
 Kein Gott, ach, schuf die Seelen uns' traut in Eins:
 Nun ist sie todt, an öder Küste
 Ward sie gebettet zum ew'gen Schlafe.

Nun grüßt das Meer sie brausend mit Donnerhall,
Singt Rächens ihr ein feufzendes Todtenlied,
Die Brandung schwillt, im Mondstrahl bunt sich
Brechend beneßt sie des Grabes Blumen.

XIX.

Ich sah dich lang nicht: aber es steigt dein Bild
Gar oft im Geist mir leuchtend empor, und oft
Spielt schwelgend Phantasie um deines
Leibes vollendete, reiche Formen.

Und ewig weckt erneuete Sehnsucht mir
Dein Angedenken: brünstigen Dranges küßt
Mein Mund die Luft oft, doch es wird ihn
Nimmer der deine belegend grüßen,

Der deine, ach, der, stummen Verlangens voll
Sich wölwend, brannte, anderem Lippenpaar
Vertraut gefellt vielsüßen Tausches
Seliggenießendes Spiel zu üben.

Es schwamm dein Auge schmachend in feuchtem Glanz,
Wie Lizian es malt, nach entbrannter Lust,
Nach ichvergeß'ner, opfersel'ger
Liebe verzehrendes Trachten kündend.

Von deinem Arm umfassen, die weiße Brust
Mit glüh'nden Lippen pressend, berauschten Sinn's
Der weichen Glieder üpp'ge Pracht mit
Trunkenem Finger entzückt empfindend:

So hätt' ich Glück wohl, mein' ich, gefunden noch,
 Das nun mich flieht: ja, leidigste Schickung ist's,
 Daß mir dein Bild entwich, denn nirgends
 Lacht mir noch fürder des Friedens Hoffnung.

XX.

Zum Ideal stets strebet der Sehnsucht Flug,
 Der Menschheit Urbild sucht sie gewalt'gen Drang's,
 Und wo sie's anschaut, muß in heil'ger
 Liebe des Suchenden Brust entbrennen.

Der Menschheit Urbild nimmer erstand mir's noch
 Also vollendet, Freund, wie in deinem Bild,
 So rein und klar und ungebrochen,
 Irdischer Schlacken so ganz entledigt.

Es strahlt dein Auge leuchtend in Götterglanz,
 Mit Kindesreinheit schaut's in die arge Welt,
 Im Schwärmerantlig zeigt du jenen
 Heiligen Zug, der uns weist nach oben.

Wenn ich's bedenke, daß du ein Götterkind,
 Und daß du ganz dich, Freund, mir zu eigen giebst,
 O wohl, dann rinnt in's Herz mir nieder
 Nimmer zu kündenden Glückes Fülle.

Das Leben bot mir nimmer des Reizes viel,
 Doch seit ich dich fand, ruß ich mit Jubelschall
 Stillselig oft mir selbst zu: „Heil dem
 Tage, dem holden, der mich geboren!“

Ich lebe gern, seit dich mir das Schicksal wies,
 Wie'n Alp nicht fűrder lastet das Sein auf mir,
 Das Glück, das du mir leihst, verklärend
 Zeigt es die Welt mir in goldnem Scheine.

Zur Harmonie schließt wieder zusammen sich
 Des Wesens Zwiespalt, der mir die Brust zerriß,
 Seit deines Wesens milder Friede
 Sänftigend sich mir in's Herz ergossen.

Der Ewigkeit theilhaftig ist unser Bund,
 Und ob des Schicksals neidische Nacht uns trennt,
 Dieselbe Welt umschließt uns beide,
 Nimmer wird Seele von Seele lassen.

Mag auch mein Leib einst ferne dem deinen ruh'n,
 Was von mir bleibt, auch wenn ich verschieden, glaub'!
 Im All der Welten wird's dich suchen,
 Sehrend dich suchen und wiederfinden.

 XXI.

Wohl bist du gut, Freund, edel und reinen Sinns,
 Es wohnt in dir ein sanfter und stiller Geist,
 Dir ward ein Herz, das übergroß nach
 Wonnen der Liebe mit Inbrunst trachtet.

Ich ehr' in dir gelungenster Menschheit Bild,
 Dein Wesen ruht geborgen in Harmonie,
 Kein Mißton stört der Seele und des
 Geistes melodisches Saitenspiel dir.

Ich muß dich lieben, weil du der Liebe werth,
 Oern, Freund, — du weißt es — ruh' ich an deiner Brust,
 Wenn milden Strahls dein Auge blickt und
 Zartes Empfinden der Mund verkündet.

Dann steigt und schwillt die Seele mir sanftbewegt,
 In weichen Fluthen zieht der Gefühle Strom,
 Gleichwie den See am Sommerabend
 Reife der spielende Windhauch kräuselt.

O Freund, mein Freund, die Welt ist so arm und leer,
 Es stehn die Menschen selbstisch und kalt allein,
 Ein Glück ist's selten, unermessen,
 Herzlicher Reigung ein Theil zu finden.

O Freund, mein Freund, es wandelt sich Alles schnell,
 Der Lenz, die Schönheit, Jugend und Macht und Gut,
 Nur Eins bleibt: wenn zwei starke Seelen
 Nimmer zertrennlichen Bund geschlossen.

Ja, Liebe bleibt, im Wechsel ein Dauerndes,
 Steht unbewegt ob irdischer Dinge Fluß,
 Gleichwie der Regenbogen sieghaft
 Ueber dem fallenden Wasserstrahle.

So laß uns stets das Köstliche hegen, Freund,
 Sei mein, sei mein, o halte dich fest zu mir,
 Laß auf des Lebens schwanker Irrfahrt,
 Lieber, uns treue Genossen bleiben.

XXII.

Alexanders Klage um Sepsästion.

O wohl! Gemeines, wie es der flücht'ge Tag
 Zahllos erzeugt, starr dauert's und lebt es, doch
 Was herrlich ragt und schön, bestandslos
 Reift es dem raschen Vergang entgegen —

Erstaunten Blicks stets schaut' ich die Menschenwelt,
 Armselig gar erschien sie dem Jüngling schon,
 Anstarrte mich aus glanzlos-blöden
 Augen des Menschlichen eitles Zerrbild.

Die Schneckenbahn verjährter Alltäglichkeit
 Ruhlos durchmessend, eitler Gelüste Ziel
 Mit wicht'ger Hast erstrebend, lebt und
 Stirbt das Gewimmel der Tageskinder —

Mir aber schwellte brausender Sturm die Brust,
 Dem Göttersehnen wurde die Welt zu eng,
 Nach Ungeheurem spürt' ich stets, nach
 Höchstem entfesselten Drang im Busen.

Des Daseins Dede drückte vernichtend mich:
 Gleich Diogen, den einst zu Korinth ich sah,
 Aufseufzt' ich einsam: „Sendet huldreich,
 Götter des Himmels, mir einen Menschen!

„Gebt einen Menschen mir, der, erhabnen Geist's,
 Der Schöpfung Liebling, strahlend, der Menschenart
 Der tief-gefun'ten mich versöhnt und
 Lieblichen Zwangs mir die Seele fesselt!“

Und sie gewährten's, sandten erhörend mir
 Den Freund, der freundlich selige Lust mir gab,
 Daß diese Welt, die grau vordem mir
 Nachtete, hold mich im Lichtglanz grüßte.

Er war so schön: gleich Göttergestalten, die
 Apelles schafft und formend Pysippus Hand
 Dem Stein entlockt, aufragt' er stolz und
 Leuchtend, vollendeter Menschheit Spiegel.

Wie Adler zwei aufschwangen die Seelen sich
 Weitab vom ird'schen Dunst zu des Aethers Höh'n,
 Im Flug, gleich trunk'nen Göttersöhnen,
 Warfen wir siegend den Erdfreis nieder —

Nun liegst du todt an Indiens Küsten: weh!
 Und wie Achilleus einst um den Freund, also
 Klag' ich um dich, und meine Thränen
 Mischen sich strömend des Ganges Fluthen.

Die Lust der Thaten starb mir versiegend ab:
 Wie'n hohles Nichts, verächtlich und werthlos ganz,
 Ankeht mich, die mir zu Füßen
 Liegt, die gebändigte Welt, Geliebter —

Der Holzstoß flammt: zurück nun in's Reich der Nacht,
 Der uraltheil'gen, tauchst du für immerdar: —
 Schon sank die Gluth: des Leibes Reste
 Bergt sie in Babylon's Königsgrüften!

XXIII.

Zwiefache Menschheit.

Einst ging hervor der Mensch aus des Urschlamm's Nacht
 Durch des Prometheus formende Schöpferhand —
 Und ach, so leid'gen Ursprung nimmer
 Hat ihn der flüchtige Schwarm verlängnet.

Denn dieß Geschlecht der Erde gehört es ganz,
 Daß zahllos nun die Flächen der Mutter deckt,
 Es kriecht ihr Blick am Boden, niedrig
 Siehst du ihr Denken am Staube kleben.

Sie nähren sich und fröhnen dem Nüßlichen,
 Erjagend niedrer Triebe Befriedigung,
 Ihr Wünschen gilt dem Wohl des Leibes
 Einzig und nicht'gen Ergötzlichkeiten.

Des Lebens Räthsel sieht sie mit nichten an,
 Kein Mangel quält, nach Höherem, Göttlichem
 Kein holdes Sehnen sie, es feuchtet
 Nimmer ihr Auge der Wehmuth Thräne.

Sie kennen nicht der Liebe Befeligung,
 Unglücklich sind sie nimmer noch auch beglückt,
 Im stumpfen Sinn, freudlos und leidlos,
 Regen sie nüchternen, kalten Gleichmuth.

So gehn sie hin und nennen es Leben, wenn
 Der Tage Nichts einförmigen Gangs verstreicht,
 Bis sie, davon sie einst genommen,
 Sterbend sich wieder zum Staube wandeln — —

Doch dem Titanen helfenden Thun's gesellt
 Schuf Menschen auch mit Liebe der Pallas Hand
 Aus Roth, doch sie beseelend mit dem
 Eignen unsterblichen Götterodem.

So ward der Götterfunke dem Staub vermählt,
 Gottdaseins Keim in sterblichen Leib gesenkt —
 Unsel'ge Mischung, leid'ges Erbtheil!
 Nimmer gedeiht es zum Heil den Armen.

Denn für den Gott zu eng ist die Menschenbrust,
 Qualvoll ist's: göttlich trachten mit ird'scher Kraft,
 Indes den Fuß die Erde bannt, mit
 Ragendem Haupte zum Himmel streben.

Wohl schaun sie hellen Blicks in die bunte Welt,
 Freundlich beglückt sie reicher Gedanken Spiel,
 Mit Seheraugen lösen leicht sie
 Manches verschlungene Weltgeheimniß.

Wohl sind sie selig, trunken und hochbeglückt,
 Wenn Schönes sie, viellieblichen Trostes voll,
 Wie'n Lichtblitz rührt vom ätherreinen
 Glanze der heiteren Götterheimat.

Doch allzuschwer bedrückt sie des Daseins Last,
 Und von den Andern scheiden sie fremd sich ab,
 Des Schlammes Kindern, welche Nicht'ges
 Suchend die Heiligen Schwärmer schelten.

So ziehn sie hin und achten's für Qual, zu sein,
 Und ein Gefängniß scheint, ein arges, nur
 Dem Götterdrang, dem heißen Durst nach
 Seligem Leben der Erde Wohnhaus.

So ziehn sie hin, fremd, einsam und unbekannt,
 Die Stirn umflort von stiller Melancholie,
 Zur Heimat strebend, ewig sinnend,
 Ob sie im Tode die alte finden.

XXIV.

Amphion und Bethus.

Bethus:

Was fliehst du, Bruder, zürnenden Blickes stets
 Der Menschen Treiben, stolzer Verachtung voll
 Das Festgelag, der Waffen kühnes
 Spiel und des Volkes Verathung meidend?

Was schweiffst du Nachts durch schauernde Wälder, schaust
 Von Bergezhöhn der schweigenden Sterne Lauf,
 Irrst tagelang am Meer, der Laute
 Rauschende Weisen dem Sturm gesellend?

Thatlosen Brütens lustiges Nichts gieb auf,
 Komm, sei wie wir, entsage der Eigenart,
 Gieb dich der Welt, des Scepters walte,
 Bruder, wie ich im Thebanerlande.

Sprich kund'ges Wort im streitenden Männerrath,
 Des Staats Gedeihen fördre mit rüst'ger Kraft,
 Mit Gunst dann lohnt dir, die jezt arg dich
 Höhnet, die Schaar des Thebanervolkes.

Amphion:

Ihr wirkt, was noth ist, stillt der menschlichen
 Bedürftigkeit nie rastendes Fordern: was
 Der Stunde Drangsal heischt, mit Eifer
 Schaffend beschreibet ihr des Lebens Bahnen.

Tief eingesenkt in's irdische Dämmersein
 Prüft ihr die Welt nie fragenden Blicks: was ist,
 Und wie es ist und scheint, natürlich
 Dünkt es euch Blinden und selbstverständlich.

Mich aber quält der Dinge Warum: es gehn
 Hinauf, hinab die Ströme des Alls, es ras't
 Geburt und Tod: woher, wohin der
 Wesen verrauschende Flucht? so frag' ich.

Das Ew'ge such' ich, was in dem Werdefluß
 Beharrt, das Uralt-Eine, der Dinge Kern,
 Der proteusgleich den Grübler äfft, in
 Tausend Gestalten den Sinn umgaukelnd.

Dem Göttlichen nachtracht' ich: es spricht zu mir
 Geheimnißreich im Rauschen des Hains, es winkt
 Im Sternenglanz mir, donnernd kündet's
 Sich mir im Brausen der Meeresbrandung.

Und gegenwärtig lebt es im Busen mir,
 Weckt mir tiefinnerst reichen Gesanges Quell,
 Daß heil'ges Ahnen, trunkenes Schaun und
 Drängendes Sehnen im Lied ich künde.

Am hehrsten aber strahlt es im Wonnebliß
 Der Menschenschöne: leuchtend und schleierlos,
 Der Sehnsucht faßbar, tritt's in holden
 Mienen dem staunenden Blick entgegen —

O süßes Glück!: Es raget in Schönheitspracht
 Und gönnt mir Liebe, wonnige, Niobe:
 Ihr Leib ist weiß, wie Schnee, der roß'gen
 Scheines umhüllt des Parnassos Gipfel.

An ihrem Mund zu hängen und Blick in Blick
 Zu senken, dünkt mich einzige Lust: vernimm's:
 Nie werd' ich euer: liebeselig
 Lach' ich der Mühen des Weltenrundes.

XXV.

Alius in alium consumimur.
 (Seneca.)

Was lebt, das seufzt im lähmenden Eclavenjoch,
 Der Freiheit freut, der süßen, das Kind sich kaum,
 Denn Unverstand scheucht früh der Jugend
 Goldenen Traum durch des Wissens Alpdruck,

Daß marklos, bar tiefsinniger Eigenart,
 Entseelt, in's schaal-alltägliche Gleis gebannt,
 Der Mensch es lerne, der Gesamtheit
 Zwecken sich willigen Sinns zu opfern.

Denn tausendköpfig wälzet in toller Hast
 Sich der Gesellschaft wirbelnder Riesenleib,
 Bedürfnisreich, stets gierig, ewig
 Heischend, doch nimmer genußbefriedigt.

Die knechtet starr der Tausende ganze Kraft,
 Freudlosen Thuns zollt Jeder ihr Dienst: Was auch
 Der Tag uns bringt, stets doch am meisten
 Frommt es zu jauchzen: Es ist vorüber!

Nur selten wird uns flüchtige Rast gegönnt:
 Aufathmen vom verzehrenden, ew'gen Frohn
 Ist ein'ger Trost uns, aber nimmer
 Rachen uns freundlichen Glückes Sterne.

Der Seele Kraft verschwendend erzielt der Mensch
 Nur dies, daß von des Lebens ersehntem Mahl,
 Dem allumdrängten, kaum ein kärglich
 Theil ihm das lastende Dasein friste,

Nichts mehr: und suchst du staunend des Ganzen Zweck,
 Um den im Wettlauf sich eine Welt bemüht,
 Ich fand ihn nicht, ich sah nur stets die
 Rasende Jagd, die besinnungslose,

Doch keinen Hort begeisterten Ringens werth:
 Denn sinnvoll, traun, bedünkte der Lärm mich, wenn
 Geiststrunken sich und liebe reich nach
 Göttlichen Zielen die Menschheit streckte.

Doch Liebe nicht, kaltherziger Selbstsucht Trieb
 Ist Herr der Welt, der, eignen Gedeihens froh,
 Der Andern Heil verneint und bar er-
 habenen Strebens, was nützt, nur suchet.

Und Aufwand heischt er nur der gemeinen Kraft:
 Giehst thöricht du ein heiliges Selbst der Welt,
 Des Geistes Schaun ihr preis, gleichgültig
 Gehet sie von hinnen und spottet deiner —

So ras't vorüber taumelnd im Zirkeltanz
 Die Menschheit, ewig-gleichen Geschicks: denn nie
 Im Zeitenwandel stirbt die Noth des
 Flüchtigen Schwarm's und der Edlen Trauer.

IV.

Distichen.

Vn Carl Hölle.

οὐ μὲν τι κασιγνήτοιο χερσίων γίγνεται, ὅς κεν
ἑταῖρος ἔων πεπνυμένα εἶδῃ.

(Homer.)

Freund, der Frühling ist da, die Kraniche ziehen im Aether,
Leben und lustiger Schall füllt die erwachende Welt,
Sehnsuchtwehend und lind und laulich wehen die Lüfte,
Holdesten Uebermuths Spiel regt sich im tiefsten Gemüth.
Hei, zu schwärmen nun gilt's und lustigem Scherze zu huld'gen,
Komm, hier am Waldestrand lagre dich, Lieber, mit mir!
Zwar noch bietet der Hain kein lieblich umschattendes Laubdach,
Aber in Knospen bereits ahnst du die künftige Pracht.
Rasch nun die Flasche herbei! den Kork herunter! nun eilig
Gieß' in die Gläser den Trank, Lieber, für dich und für mich!
Diese Tropfen zuerst dem Lenze, dem holden Gesellen,
Der uns spendend auf's Neu Frohsinn und Jubel gebracht;
Laß nun erklingen das Glas, dann hastigen Zuges zum Munde,
Daß uns der schäumende Trank wecke frohlockende Lust!
Sah, welch' magische Kraft sich birgt im funkelnden Weine,
Und wie so eigenen Geist uns in den Abern er weckt!
Trübfinn schwindet und Leid, es dehnt sich in's Weite die Seele,
Ueberquellenden Stroms drängt sich die Liebe zum Licht.

Ja, wohl sind sie der Schmuß und des Lebens geweihteste Zierde,
 Würdigste Gaben des Glücks: Freundschaft und Jugend und
 Wein.

Wein! wir schlürfen ihn hier in langen, in lustigen Zügen,
 Und er entzündet zur Gluth uns in den Adern das Blut.

Jugend! noch blühet sie uns und gönnt uns die holdesten Gaben:
 Feuer und brausenden Muth, Frohsinn und heiteren Scherz.

Freundschaft! sie schlinget um dich und mich die lieblichsten Bande,
 Liebster von allen du mir, denen mein Herz je hold.

Ei, so dürfen wir auch vor andern jauchzen und jubeln,
 Denn nicht Jeglichem ward also gelungenes Glück.

Drum, so laß mich, o Freund, mit Epheu die Stirn dir umkränzen
 Und hingebenden Drangs selig dir sinken an's Herz.

Sieh, so umschling' ich dich fest, wohlan, das Glas denn gefüllet!
 Nein, nicht das deinige nim, trink jetzt aus einem mit mir!

Und so gelob' ich es dir: wie ein Glas jezo wir leeren,
 Also sollen stets Eins Herzen und Seelen uns sein,

Glaub'! es wird dir mein Herz stets warm erglühend gehören,
 Wie es jetzt Brust an Brust feurig entgegen dir schlägt;

Wie auch die Würfel mir fall'n, und wie mir das Leben auch
 nachtet,

Nimmer veracht' ich es ganz, nenn' ich dich Einzigen mein!
 Wieder die Flasche geleert? Flugs greife zur neuen, du Theurer,

Schonend-nüchterner Sinn ist mir heut' gründlich verhaßt:
 Trinke, Geliebter, o trink! stoß an und trinke von neuem,

Denn nicht jeglicher Tag bringt uns so herrliches Fest!

Ei, wie wird mir der Kopf fast schwer, auf schwellendem Moose
 Gleit' ich, holdester Freund, selig zu Füßen dir hin:

Nun, was lachst du mir doch und schaust so bedenklichen Blickes?
 Traun, fast glaub' ich, du hegst, Lieber, besond'ren Verdacht.

Wie? heimkehren schon jetzt? schon sankt der Abend hernieder?

Wahrlich, in dunkelnden Schein hüllt sich im Thale die Stadt.
Nun, so erhebe' ich mich denn — doch ei, wie so närrisch und
späßhaft

Dreht sich im Rund mir die Welt! wär' ich denn wirklich be-
rauscht?

Ist es Wahrheit, ist's Schein? es schütteln die Bäume die Köpfe?

Sicherlich schüttelt das Haupt jener bedächtige Mann.

Ah, wie so traurig doch ist's: wenn im Herzen die ew'gen Gefühle
Brausend erwachen, der Wein heiligen Jubel uns weckt.

Wenn im Himmel der Geist sich wiegt, doch schwächer der Fuß
wird,

Schilt uns lockeres Volk nüchternen Sinnes die Welt.

Doch es blickt fröhlich der Mond, der liebt noch schwärmenden
Frohsinn,

Freundlich erhellet der Schein goldener Sterne den Pfad:

Ei so verachten wir kühn der Welt altfluges Gerede,

Du nur, himmlische Schaar, leite beschützend uns heim!

Dem jungen Grafen v. S.,

meinem Schüler.

καὶ νῦν πάντ' ἐδίδαξε πατήρ ὥσει φίλον νέεα,
ὥς αὐτῷ κατὰ θυμὸν ὁ παῖς πεποναμένος εἶη,
αὐτῷ δ' ἐν ἡκῶν ἐς ἀλαθινὸν ἄνδρ' ἀποβαίη

(Theocr.)

Stumm, ein schüchternes Kind, das Haupt umflossen von gold'ner

Jugend blondem Gelock, also erfand ich dich einst:

Träumend standest du oft und still, es zog sich die Seele

Vor dem Nahenden stets scheu in sich selber zurück:

Einsam warst du, es klangen noch nie dir Worte der Liebe,
 Früh schon führte der Tod, die dich erzeugten, dir fort.
 Freundlich trat ich dir nah und zeigte dir herzliche Reigung,
 Und es entwölkte sich mir bald dein umschleierter Blick:
 Wäblich löst' sich dir der Lippe Siegel, es wagte,
 Was die brütende Brust barg, sich entbunden zum Licht.
 Wohl, ich irrte mich nicht: dir schlief tiefinnerst im Busen
 Liebebeißend ein Herz, kindlich und zärtlich und rein:
 „Hast du mich lieb?“ so forschtest du oft mit bangender Seele,
 „Herzlich hab' ich dich lieb“, gab ich dir kosend zurück.
 Doch wenn zürnend mein Blick dich strafte, nimmer ertrugst du's,
 Suchtest thränenden Aug's reuig erneuerte Schuld:
 Und wenn ich freundlich auf's neu an's Herz dich zog, wie so glücklich
 Warst du! jauchzende Lust faßte den Fröhlichen gleich:
 Schmeichelnder Schalkheit Spiel, Necklust und zartes Empfinden,
 Ernst und kindischen Scherz wirrtest du heiter in Eins:
 Lächelnd sah ich es oft und küßte dir Lippen und Augen,
 Und mit Liebe wie sonst blickte mein Auge dir nach.
 Dich zu wahren, ob dir zu wachen, ein süßes Bedürfnis
 Ward es mir bald, zu dir wurde mir Liebe so leicht.
 Was Natur mir verlieh, was Welt und Leben gefördert,
 Alles spendet' ich gern, Geist dir und Seele zu füll'n.
 Weisheit solltest du, traun, nicht nüchternes Wissen erwerben,
 Achtsam hieß ich dich früh Menschen und Dinge beschaun:
 Dichter deutet' ich dir und lehrte dich hohe Gedanken,
 Schönheit lernstest du auch, spürtest hellenischen Hauch:
 Länder durchschweift' ich mit dir und wies von ragenden Ruppen
 Dir, die unten sich bunt wirrte, die göttliche Welt,
 Pries dir Tugend und Adel des Sinn's mit freundlicher Mahnung:
 „Wie die Natur sei schlicht, rein und erhaben und wahr!“

Aber als Größtes doch stets eracht' ich's — hör' es, o Theurer! —

Daß ich, Liebe dir selbst gönnend, dich Liebe gelehrt:

Denn das Höchste doch bleibt des warmaufquellenden Herzens

Ewigbeweglicher Schlag: nur wer die Liebe begriff,

Und wer liebend sie übt, beschreitet die Höhen des Lebens,

Wem sie gebricht, ein Nichts geht er, verloren in Nacht.

Sieh, so hab' ich dich treu gehütet, Jahre vertrauschten,

Wachsthum liehen sie dir, liehen dir Reife des Sinn's,

Fast vergaß ich das Kind, es steht dem Manne der Jüngling

Gegenüber, der Freund bietet dem Freunde die Hand:

Meine Seele, ich hab' sie in dich ergossen, nun lieb' ich

Dich, wie der Schöpfer sein Werk, das er vollendet erschaut.

Freudig blia' ich auf dich und bitte die himmlischen Mächte,

Daß sie dich gnädig und hold führen auf ebener Bahn,

Daß nicht die arge, die Welt, was lieblich erblühte, vernichtet,

Nicht des zartesten Sinn's lauterer Adel versehrt:

Ja, welch Loos dir auch fällt, und ob du auch Alles verlörest,

Nichts verlorest du, glaub's! bleibst du dir selber getreu.

Geh nun, biete getroßt die Brust den Wogen des Lebens,

Welches mit lockendem Schein, Alles versprechend, dir winkt:

Einsam bleib' ich zurück, schon neigt mein Tag sich, es dunkelt,

Und nach stürmischer Fahrt steure dem Hafen ich zu.

Aber Eines ich wußt' es so gern: wenn einst du, ein froher

Mann, im Glücke dich sonnst, ob du des Freundes gedenkst,

Der, ob Liebe noch viel dir wird, dich liebte wie keiner,

Der, wenn sieh du und krank lagest, dein fieberndes Haupt

Oft mit Händen umspannt, dir Locken und Wangen gestreichelt,

Und mit freundlichem Wort tröstend die Stunden gefürzt,

Der noch sorglicher dir der Seele Gedenken behütet,

Und dein edleres Selbst weckend zum Lichte gelodt.

Wilhelmine Schröder-Devrient.

Treu im Dienste der Kunst errangst du Kränze, dir jauchzte
 Trunken die Welt, doch Eins lieb sie dir nimmer: das Glück.
 Machtvoll hobst du in Tönen vom Bann der Erde dich aufwärts,
 Sangest, was göttlich und hehr Seelen der Menschen erfüllt:
 Dämmernder Sehnsucht Traum, beraushtes Empfinden, der Liebe
 Himmelentstammtes Gefühl, selige Wonnen des Glücks.
 Doch ob erhabenen Flugs dein Geist im Aether sich wiegte,
 Jähsten Sturzes stets sankst du zur Tiefe zurück.
 Schaal-Alltägliches nur umdrängte dich Hehre, Vollendung
 Bot dir die Kunst, doch hohl starrte das Leben dich an:
 Gold'nes Genügen ersahnte dein Herz, mit glühender Seele
 Suchtest du Liebe, nur sie schafft uns auf Erden zum Gott:
 Gläubig hofftest du oft, doch stets ein Wahn nur, ein arger,
 War's, du fandest kein Herz, würdig, an deinem zu ruhn.
 So verschmachtend im Gram vergiengst du, eitel verrann dir
 Leben und Lieben, die Welt schien dir verächtlich und leer:
 Und du begriffest: Soll Leid, tieferbes, höchstes, uns werden,
 Leih'n uns ihr schlimmstes Geschenk himmlische Götter: ein
 Herz.

Leben ohne Liebe.

Ewig meid' ich die Welt und suche die grünenenden Schatten,
 Raht mir ein Menschengesicht, wend' ich verschüchtert mich ab,
 Fremdling schein' ich mir nur, ein heimatloser, auf Erden,
 Und das Alles allein, weil mir die Liebe gebricht:

Liebe schafft uns allein die Welt zur traulichen Wohnstatt,
 Daß wir mit sicherem Fuß messen die irdische Bahn;
 Nur wo ein suchendes Herz sich anderem paaret, ist's möglich:
 • Unter Menschen ein Mensch froh sich am Ganzen erfreun;
 Wäre mir Liebe bescheert, mit leuchtender Stirne verfolgt' ich
 Ziele der Menschen, doch nun schuf mich zum Träumer mein
 Loos.

Merlin.

Müde war er der Welt: da zog er hinaus in die Waldnacht,
 Er und das holdeste Weib, welches die Erde gebat,
 Schuf sich ein Haus, der Fenster entbehrend, daß ihn von Außen
 Nichts verstöre: der Wald rauschte von oben herein:
 Liebend die Tage zu füllen beschloß er: losend und scherzend,
 Jauchzend und seligentzüdt lebt' er, ein glücklicher Mann.
 Suchend nahten die Freunde, da rief's von drinnen: „Ihr Thoren,
 Gehet, seid Sklaven der Welt, nimmer gewinnt ihr mich, geht!“ —
 Traun, das vernünftigste Theil, bedünkt mich, hat er erwählt,
 Drum mit Zug auch und Recht ward er der Weise genannt.

Schlummernde Seele.

Hör! nicht gerne verehrt' ich in dir allein das erhab'ne
 Werk der Natur, die hold üppige Schöne dir lieb:
 Sieh! der berückend uns winkt, der schöne Schein, wie so gerne
 Glaub' ich: er spiegelt uns treu Zierden der Seele zurück.
 Täuscht mich neckender Trug? o nein, manch süßes Geheimniß
 Birgt dein Auge, dein Mund träumt von berauschemd' Ruß:
 Ja, ich hoff' es: es schlummert in dir der entzückende Funken,
 Welcher an liebender Brust sich zu entzünden begehrt;

Drum, so erschleße dich mir, des Busens Tiefen eröffne,
 Zeig mir Seele, ja zeig, göttliches Weib, mir ein Herz:
 Drängendes Sehnen zieht mich zu dir, verlangend mit Inbrunst
 Küß' ich dir Augen und Mund, küsse dir Busen und Hand:
 Holde, schleierlos nun enthüll' du Leib mir und Seele,
 Und der Grazien Gunst segne den himmlischen Bund!

Seliges Loos.

Als das holdseligste Weib einst Brahma schuf, da erwachsen
 Indra, dem jauchzenden, gleich Augen unzählig am Leib:
 Traun, wie neid' ich den Gott! Ganz Auge zu werden, mit tausend
 Augen dein köstliches Bild, Mädchen, erschauen, entbrannt
 Ründen der Liebe Gefühl aus tausend Augen, entzückend
 Dünkt mich dies Glück, doch stets bleibt es mir Armen versagt.

Zwang der Liebe.

Machtvoll ziehst du mich an, doch nimmer gönnst du Gewährung
 Meinem Drängen, o Gram: Könnst' ich mich retten vor dir!
 Oft versucht' ich es schon, doch glückt' es nimmer, du bannst mich
 Sieghaft: ewig, ich weiß, dauert der Zauber, es frommt
 Nichts mein Ringen: die Liebe sie ist ein Seelenverhängniß,
 Jegliche: wär' sie es nicht, wäre sie Liebe nicht mehr.

Höchste Liebe.

Andre sprechen: „Für dich stürzt' ich, wie gern! in den Tod mich!“
 Worte zu leih'n der Brust übergewalt'gem Gefühl;

Längst entdeckt' ich, o Schmerz!: der Tod ist nimmer der Uebel
 Größtes, schwerer ist's, traun: tragen die Bürde des Seins;
 Drum, auf daß ich mit Eins, wie ich dich liebe, dir sage,
 Sprech' ich gerührt: „Mit dir trag' ich das Leben so gern!“

Der Jüngling zu Isis.

(Nach Novalis.)

Als zu Isis der Jüngling den Schleier hob, was erblickt' er?
 Seiner Geliebten Bild: traun, so bedünkt es mich recht:
 Denn die Liebe sie ist des Lebens Tiefstes und Wahrstes,
 Alle Räthsel der Welt lösen sich einzig in ihr.

Unterschied.

Descartes nannte den Zweifel der Weisheit tröstlichen Anfang,
 Doch in der Liebe, mein Kind, ist er das Ende des Glücks.

Bei Abreise der Geliebten.

Freilich, ich weiß es: nur kurz ist deine Reise, doch klopft mir
 Zagend das Herz und seufzt: Wärs du geborgen erst heim!
 Reidische Mächte — o glaub' — bedrohen der Liebenden Schicksal,
 Weil für die ärmliche Welt gar zu unendlich ihr Glück;
 Wider der Liebenden Heil sind Menschen und Dinge verschworen,
 Tausend Gefahren — o Qual — seh ich im Geiste dir nah'n:
 Kann die Axt nicht brechend dein köstliches Leben gefährden,
 Oder ein rasender Stier, Kind, dich ereilen, ein Schuß,
 Ein verirrter, dich treffen, ein Bliß aus heiteren Höhen —
 Himmel! schon will mir die Brust springen! Du lächelst, lieb Herz?
 Sieh, zu bangen ist Liebender Loos, mir fiel es wie Jedem,
 Sicher weiß ich dich nur, wenn du am Herzen mir ruhst.

Bei demselben Anlaß.

Seht, dort rollt er dahin, der Wagen: es stehen die Häuser
 Just noch am nämlichen Plaz: ruhig, gelassenen Schritt's
 Trotten die Menschen einher, wie sonst, es rauschen die Bäume,
 Wolken ziehen, es ist Alles beim Alten; wie eh:
 Traumhaft wachtl' ich und fass' es mit nichten, daß sich die Welt
 nicht
 Müde zum Untergang neigt, da mir die meine versank.

Verstand und Herz.

Wie sich Verstand doch und Herz in ewigem Zwiste befehden!
 Der räth Weises, doch hört stets nur sich selber das Herz:
 Gestern gelobt' ich mir noch, dich kalt zu meiden, da nimmer
 Gleich dem meinen dein Herz quellende Liebe mir gönnt,
 Aber schon heute gereut mich der Trop, nicht länger ertrag' ich's,
 Ehe der Tag sich neigt, muß ich am Herzen dir ruhn.

Bitterster Schmerz.

Gleichwie ein sterbendes Wild, ein edles, krächzende Geier
 Gierig umschwärmen, also kreis't mir um's zuckende Herz
 Ruhlos nagend der eine schwarznächtige Jammergedanke,
 Daß du mit schändem Verrath glühender Liebe gelohnt.

Liebe und Tod.

„Holdeste Liebe verlieh mir ein Gott: nun frommt mir nur Eines:
 „Jauchzend, im Rausche des Glücks sterben! Was soll mir die
 Welt?“

Wohl, nachdem du entzückt der Erde Höchstes erlooftest,
 Dich mit entfesseltem Sinn ganz im Geliebten verlor'st,
 Sieht es Ein Höheres nur, Ein Ziel noch, brünstig zu wünschen:
 Selig-ergossen und still dich zu verlieren im All.

Nie.

Weil' ich auf Stunden von Haus, mit Spannung lehr' ich stets
 heimwärts,
 Frage voll Ungeduld: „Kam denn nicht heute das Glück?“
 Ach, es kam nicht, und nie wohl kommt es, wie auch geschah' es?
 Liebe nur schafft es, und ach: Liebe vermiß' ich, wie lang'!

Enttäuschung.

Freudig glaubt' ich an dich und wähnte dich besseren Stoffes,
 Daß so holdes Gesicht löge, wer hätt' es geglaubt?
 Seele schien mir dein Auge zu künden und tieferes Wesen,
 Was mir noch nirgends erstand, schien mir gefunden: ein
 Mensch:
 Traun, das ganze Geschlecht in dir, dem Einen, verehrt' ich's,
 Nun du mich täuschend betrogst, dünkt es mich ekel wie eh.

Zweierlei Tod.

Frieden hab' ich mir endlich erjagt, mit schweigender Seele
 Trag' ich der Liebe Verlust, trag' ich des Leides Gewalt,
 Und ich klage nicht mehr und schau' es gelassenen Muthes,
 Wenn einförmigen Zugs grau mir die Tage vergehn:
 Wär' es anders, fürwahr, im Wirbel von Hoffen und Fürchten
 Hätte verglühend sich längst Herz mir und Leben verzehrt.

Doch lobpreis' ich mein Loos? Beglückt mich der Wechsel? Und
ist nicht,

Die ich errungen, die Raft Tod nur in Tropfen geschlürft?
Streben ist Leben, wie rasch es verfliege: doch jedes Verzichten
Knißt vollkräftigen Seins treibende Wurzel im Keim:
Nichts bedürfen, o wohl! der Weisheit Erstes und Letztes
Ist's, doch ist es zugleich aller Entschlafenen Theil.
Seht, so erloosen wir Tod, ob Krieg, ob Frieden wir wählen,
Ob wir in's stuthende Meer glühender Wünsche getaucht
Rasch an den Busen ihn zieh'n, ob tausendsält'gen Begehrens
Seelenverödender Mord mähligem Sterben uns weicht.

Apollo und Daphne.

Liebe wolltest du brünstig erjagen und saftest den Vorbeer:
Liebe ersehnet wie du seufzend der Dichter, dein Sohn:
Aber sie äßt ihn wie dich: wie glücklich, läßt sie, die ewig
Preiset sein Mund, ihm als Trost fliehend den Vorbeer zurück.

Beethovens neunte Symphonie.

Hätten die hohen Titanen, als sie den Olympos erklimmen,
Daß sich entfachte der Muth, zündender Töne bedurft,
Traun, dies einzige Werk eracht' ich der stürmenden würdig,
Denn zum Himmel empor braust es verwegen wie sie.

Napoleon in Fontainebleau am 31. März 1814.

(Gemälde von Paul Delaroche im Leipziger Museum.)

Düster sitzt er, die Stirne gesenkt, im starrenden Auge
Stiller Verzweiflung Pein: Alles verloren! es fühl'ts
Jeglicher mit, doch wißt: die Menge bewundert vor Allem,
Wie an den Stiefeln — ei seht! — gar so natürlich der Dreck!

Torso von Gentocelli (der f. g. Gros des Praxiteles.)

Seht den lieblichen Jüngling! Das Wunder der Liebe verräth er,
 Wie sie zum ersten Mal schlummernde Herzen erfaßt:
 Träumend senkt er den Blick, es schwand der Jugend unbänd'ger
 Frohsinn: wie ihm geschah, selber begreift er es nicht:
 Ganz bezwang ihn der fremde, gewaltige Zauber, nicht weiß er,
 Ist es Leiden, ist's Lust: fühlt er doch Beides im Bund':
 Holder, merr'! dich ergriff die Macht, die Himmel und Erde
 Einst erschaffen und sie ewig durchfluthend erhält:
 Lieb' ist der Weltengott, es preise sich, wen er zum Tempel
 Wählte, demüthig und still heg' er den himmlischen Gast!

Platon's Symposion.

Kurz bevor er ihn fand, der Schüler herrlichsten, schaute
 Socrates ahnend im Traum, wie von des Gros Altar
 Fügung nahest ein Schwan sich still zu Füßen ihm schmiegte,
 Jäh enteilend alsdann stolz sich im Aether verlor —:
 Ob ihn wirklich geweiht der Götter erhabenster, Gros.
 Ob er aus Banden der Welt himmlische Flügel gewagt,
 Ob gleich Schwanengesang ihm lockende Rede gegönnt war,
 Wollt ihr's prüfen, so lest staunend dies göttliche Werk!

Giacomo Leopardi.

Wo der Vesuv mit zerklüftetem Haupt zum Aether emporstrebt,
 Liegst du im Grabe — von fern leuchtet herüber das Meer —
 Doch es ergoß sich der Berg mit Lavaströmen darüber,
 Und das glühendste Herz ruht nun im glühendsten Stoff:

Seit das Gastmahl und einst der Griechen Größter geboten,
 Faste der Liebe Idee keiner erhaben wie du:
 Daß auf Erden, wo sonst uns Alles nachtet, nur Liebe
 Glück gewähret, wie du hat es kein zweiter erkannt:
 Doch du erfuhrest es auch, daß, wie die Seele der Liebe
 Bild sich malet, die Welt nimmer verwirklicht es beut:
 Und so klagst du: es stilltet sich nie des Herzens Verlangen.
 Leben ist Leiden. und gut ist nur das Sterben allein.

Apollo von Belvedere auf meinem Pulte.

Höchstvollendet wie du ist nichts, drum blid' ich gar oftmals,
 Wenn ich dichte, zu dir jagenden Sinnes empor;
 Was ich geschaffen, ich mess' es an dir, und wenn es vor deinem
 Bilde besteht, erst dann sprech' ich getrost: es ist gut.

Diogenes Menschen suchend von Jordaens.

(Dresdner Gallerie.)

Rinder und Menschen und Säue und Früchte in buntester Mischung!
 Lacht nicht! Merket voll Ernst schauend den tieferen Sinn!
 Denn so ist es: des Leibes Bedarf nur lodet die Bielen,
 Und vom thierischen Sein scheidet die Menge sich kaum:
 Seht die plumpen Gestalten! Des Körpers massige Bildung,
 Spottend edlerer Form, kündet des Geistigen Tod:
 Seht die Gesichter, wie platt und gemein! die Mienen, die
 frechen!
 Sehet den grinsenden Hohn, welcher dem Suchenden gilt:

„Wir, wir sind doch die Echten, die Rechten“ — befriedigte Blicke
Sagen's — „wer nicht wie wir, gilt uns als Schwärmer und
Narr:“

Aber der Weise — o seht — er geht vorüber, sein Auge
Schweift im Leeren, entsetzt meidet's den niedrigen Schwarm:
Menschen wären die Blöden? o Hohn! — Umnachtende Trauer
Deckt die Stirne, doch hell strahlt der begeisterte Blick:
Was er brünstig ersieht, ein Bild vollendeter Menschheit,
Wonnig mit schauernder Lust füllt es den ahnenden Geist:
Aber wie er auch schweifend gesucht, noch fand er es nimmer:
Daß die Welt es ihm nie bietet, schon ahnt er es selbst.

Der Judenkirchhof von Ruysdael.

(Dresdner Gallerie.)

Schweremuth dachte dies Bild, und Schweremuth hat es vollendet,
Schweremuth, brütende, saßt Jeglichen, der es erschaut:
Nicht als Erlöser hier winkt der Tod von der Bürde des Lebens,
Selbst wie'n lastender Alp preßt er beklemmend die Brust.

Der f. g. Adorante.

(Antike Bronzestatue des Berliner Museums.)

Betend hebst du die Hände: was flehst du, lieblicher Knabe?
Bitte nichts Giltles! Sieh, daß sich vollende der Mensch,
Wichtig scheint's mir allein, der Rest ist nichtige Thorheit,
Griechen haben's erkannt, Griechen ja bist du entstammt:
Darum bitte nur dies, daß, wie der Leib dir in Liebreiz
Strahlt, der Seele sich auch göttliche Schöne gesellt!

Venus von Milo.

Oft durchwandl' ich die Gassen der Stadt, mit durstiger Seele
 Schönheit suchend im Schwarm, aber es glückte noch nie,
 Blödsangweil'ge Gesichter und glanzlos plumpe Gestalten
 Fand ich — o Jammer — wie viel, doch kein vollendetes Bild;
 Rasch dann wend' ich den Fuß, und trostbedürft'gen Gemüthes
 Flieh' ich die drängende Schaar, rette mich, Holde, zu dir,
 Trinke mit seligem Muth der Züge göttliche Hoheit
 Und das entzückende Maß deines holdseligen Leibs.

Junger Gymnastiker im Circus.

Was sie selten gewährt, verlieh die farge Natur dir:
 Schönheit, reizendes Maß, Adel in Mienen und Blick;
 Armer, du kamest zu spät: Wärest du ein Grieche geboren,
 Schönheitsdurstigen Sinn hättest du ringend entzückt,
 Scopas hätte dich, traun, als jungen Bacchanten gebildet,
 Plato, der göttliche, dich gerne die Liebe gelehrt:
 Schmach! nun zwingst du den Leib zu gliederverrenkenden Künsten,
 Und mit schwieliger Faust klatscht der banaussische Schwarm.

Endymion.

Holder Schläfer, ich stand an deinem Lager, entzückt von
 Deiner Schöne, da schlich's glänzend durch's Fenster sich ein:
 Daß zum Endymion einst voll Sehnsucht Luna gekommen,
 Länger bezweifel' ich's nicht, seit ich es selber gesehn.

Nacht der Schönheit.

Gleichwie die schäumende Fluth sich legt, wenn über die Wogen
 Ino Leukothea zieht, griechischen Schiffern erwünscht,
 Also stillt sich in mir der Sturm entzweiter Gedanken,
 Wenn mir der Schönheit Glanz siegend die Seele durchbebt.

Gewisse Gesichter.

Was sie vermag, die Natur, wenn launischen Sinnes die arge
 Sich auf die Frage verlegt, wahrlich, dieß Angesicht zeigt's:
 Aber auch Häßliches kann durch Geist und Güte versöhnen,
 Hier jedoch fügte sie noch blöde Gemeinheit hinzu.

Buckliger Geck.

Sorgsam wähltest du, traun, dir Handschuh, Hut und Cravatte,
 Aber der Buckel verdirbt, Bester, doch Alles sofort:
 Merk! das Schöne bedarf zum Glanze nimmer der Zierde,
 Und das Häßliche bleibt häßlich, wie sehr es sich schmückt.

Dauerlose Schönheit.

Nur im Wechsel erhält sich die Welt und im ewigen Werden,
 Auch das Schöne verzehrt rasch sich und ohne Bestand,
 Mähtig schwillt es und reißt's, sofort dann neigt es sich abwärts,
 Höchstvollendet — o Leid — ist es nur einen Moment!
 Glücklich, wenn ihn der Künstler erfaßt und die löstliche Blüthe
 Dauernd in Farben und Stein bannt zum Entzücken der Welt.

ὅτι καλὸν φίλον ἐστὶ, τὸ δ' οὐ καλὸν οὐ φίλον ἐστίν.

„Jedlichen fesselt, was schön: was unschön, keinen gewinnt es“,

Radmos freite, da sang's tanzend der Grazien Chor:

Im Vollendeten sich verlieren, Liebe begehrt es,

Aber das Schöne nur stellt sichtbar-vollendet sich dar:

Hold ist Liebe der Geister, doch nur wo sich lösende Bildung

Seelischem Zauber gesellt, beugt sich bezwungen das Herz.

Die Göttin der Vernunft.

Buhlerin war sie zuerst, dann hob sie der Wahnsinn des Volkes

Auf die Schultern, halbnacht ward sie als Göttin verehrt:

Buhlerin ward sie auf's neu, als Rauch und Taumel sich legte:

Bettlerin endlich verschied blind sie im neunzigsten Jahr.

Bal des Zéphyrs (1790).

Nacht liegt über Paris, es ruht ermüdet die Morbluft,

Doch auf dem Friedhof, seht! welch ein Getümmel! es spielt
Flimmernder Kerzenglanz um Gräber und Steine: wie seltsam!

Geigen ertönen, berauscht drehn sich die Menschen im Tanz,

Zutritt findet alhier nur, wem die Guillotine

Echnöde was Liebes geraubt: schaut nur! es neigt sich der Herr,

Wenn er der Dame sich naht, als legt' er, dem Beile verfallen,

Zagend das Haupt in den Bloß, knirschend begrüßt ihn das Weib:

Wilder und rasender stets erbraust der Jubel: Verzweiflung

Wachte bacchantische Lust: lachten und jauchzten sie nicht,

Faßte sie Wahnsinn bald: o kein Besinnen! Betäubung

Rettet allein! — Da graut ferne der Morgen, Geschrei

Fällt, es erneuet der Mord sein Geschäft, es fallen die Opfer,

Und auf den Gräbern bei Nacht mehrt sich der Tanzenden Zahl.

Antäus.

Die dich verjüngte, sie lähmt den Dichter: der Erde Verührung.
Soll ihm erstarken der Geist, muß er das Irdische fliehn!

Antikes Relief.

Ja, der gewaltigste Gott, der Allbezwinger ist Groß,
Sieht Zeus' Donnergeschloß bricht er hier spielend entzwei.

Abendmahl vor der Schlacht.

„Nehmet das Abendmahl all' und weicht euch in heiliger Andacht,
„Geh' ihr zum letzten Sturm, Krieger, die Waffen ergreift!“
Erst begehret das Mahl des, der der Liebe erhab'nen
Glauben gestiftet, alsdann mordet euch rasend voll Haß.

Modernes Ehrenprincip.

Hinz schimpft Kunz, das fordert — ihr wißt es — blutige Sühne:
„Flugs zum Loose! Wen's trifft, wohl! der erschieße sich selbst!“
Kunz erloost sich den Tod, er selbst zwar ist der Verletzte,
Doch er erschießt sich, und so ist nun die Schande getilgt.

Begräbniß des Herzogs von A.

Prinzen halten die Enden des Leichentuches, es wandelt
Trauernd der Kaiser zu Fuß, Fürsten geleiten den Sarg,
Wahrlich mit Fug! es starb des Reiches trefflichster Feldherr,
Fern im afrikanischen Land mehrt' er die Grenzen des Reichs;

Unerbittlich verfolgt' er den Sieg, kein Mittel verschmäht' er,
 Kennt ihr, die ewiges Lob längst ihm erworben, die That?
 Fliehend wichen die Feinde, geheßt verbarg sich in weiter
 Höhle der Kämpfenden Heer: „Nein, so entschlüpft ihr mir nicht!“
 Sprach er, und lodernde Gluth am Eingang schürt' er, es hob sich
 Tödtlicher Qualm, und stumm lagen die Jammernden bald.
 Glorreich-glänzende That! Nicht menschlich eben, doch schuf sie
 Frieden, dem Wackeren selbst brachte sie Namen und Rang,
 Während er lebte: doch nun er verschied, lobpreist ihn der Priester,
 Und der Seele verheißt Wonnen des Himmels sein Mund!

Mittelalterliche Minne.

Zwar er kennet sie nicht, denn tausend wohnt sie der Meilen
 Fern, doch pries sie der Ruf, und da verliebt' er sich gleich:
 Prüfend senkte noch nie sich Aug' in Auge, nicht fand sich
 Seele zu Seele, doch drum liebt er nicht weniger heiß,
 Speise verschmäht er und Trank, verzehrt sich in quälender Sehnsucht,
 Irrt durch Wüsten, besingt schmelzend der Lieblichen Mund,
 Greift zum Schwerte, erschlägt für sie viel Drachen und Mohnen,
 Doch da raubt sie der Tod: sehet, nun siecht er auch selbst,
 Siecht und stirbt, ihr Bild noch im Tode schauend, doch halt! wie
 Gienge das an? o Leid, sah er's im Leben doch nicht!

'Εν τῷ προοίμῳ γὰρ μηδὲν ἡδιστος βίος.

Nichts zu denken, es ist die Summa glücklichen Lebens,
 Wahrlich, die Menge begriff's und sie befolgt' es gar treu:
 Denn von Allem, was ist, im Kreis von Himmel und Erde
 Hast sie so bitterlich nichts, als den Gedanken: das wißt!

Schönste Aussicht.

Liebl'ich find' ich allhier den Blick, gewiß, ich gesteh' es:
 Felsige Ruppen ringsum, rauschende Wälder im Grund!
 Doch viel lieber, fürwahr, durchschritt' ich ödeste Haiden.
 Gienge zur Seit' mir ein Bild, welches die Seele mir füllt:
 Ob Paradiese du auch durchzög'st, die köstlichste Aussicht
 Beut doch ein Menschengesicht, welches uns Liebe verspricht.

Auf der Wartburg.

Weihvoll stieg ich hinauf, doch hat — o Jammer! — im Zimmer
 Luthers ein liebliches Kind Herz mir und Sinne berührt,
 Just wo das Dintenfaß jener dem Teufel entgegengeschleudert,
 Hat die Teufelin mich ganz mit den Augen verberbt.

Naturgefühl.

Wie sich zu Löwen, Kameelen, zu menschlichen Zügen die Felsen
 Redlich gestalten, solch Spiel merkt und bewundert das Volk:
 Doch was aus Thalesgrün, aus rauschenden Wäldern und Strömen
 Aufwärts klingend den Sinn fesselt, zum Herzen uns spricht,
 Wie aus der Ferne Duft, aus Wolkenzügen die Seele
 Sinnenbe Schwermuth trinkt, schweifendes Sehnen erloos't,
 Und wie der Erdgeist lieb und lind den Busen umspielet,
 Ewig erhoffst du umsonst, daß es die Menge begreift.

Reisen.

„Reise!“ sprachen die Freunde: „nicht anders erwirbst du Er-
 fahrung,
 „Der nur erkennet die Welt, welcher sie prüfend durchzieht“;
 7

Run, ich that es, doch seht! wie viel ich schweisend erschaute,
 Menschen und Dinge, fürwahr, fand ich allüberall gleich;
 Ja, ich hab' es erkannt, es erschöpft des Seienden Wesen,
 Wie es auch bunt uns umflirt, doch sich im engsten Bereich;
 Was die Welt und der Mensch bedeuten, die wimmelnde Weltstadt
 Lehrt es dich deutlicher nicht, als in der Heide das Dorf.

— Kunstsin und Kunstgeschwätz.

Tief zu empfinden die Werke der Kunst und rein zu genießen
 Ward nur Erwählten der Sinn, denen ein Gott es verlieh:
 Trauernd gehn sie, es schmerzt sie des Seienden arge Verzerrung,
 Nach vollkomm'nem Gebild seufzet ihr sehnendes Herz:
 Sieh, da naht die Kunst, und was die Seele begehret,
 Höchster Vollendung Bild, zeigt sie im himmlischen Glanz:
 Bang erschauernd entzückt sich das Herz, es schwebet die Seele,
 Ledig des irdischen Wust's, froh zu den Göttern empor —
 Aber der Schwarm, ihm ist die Kunst nicht Seelenbedürfnis,
 Doch zum Schwagen — wie gut! — beut sie gefügigen Stoff:
 Geistreich giebt man sich gern, gewählt und fein und geschmackvoll,
 Huldigt und schmeichelt sich selbst, wenn man subtil judicirt,
 Fehlet Verständniß auch, so leicht ja machen sich Worte,
 Worte betrügen die Welt, und sie bewundert uns doch:
 Heilige Kunst, sie ehren dich nicht, du erhebst sie mit nichten,
 Doch zum Gesellschaftsklatz bist du den Rüchternen recht!

Fruchtlose Lehre.

„Dichter wähnst du zu sein? Du verwechselst Talent und Be-
 dürfnis:

„Bist du Prometheus schon, weil dich das Feuer erwärmt?“

Also warnet ein Meister*, manch stümpernder Dichterling ließt es,
Aber ein jeglicher denkt: „Treßlich, doch trifft es mich nicht.“

Eigene Richtung.

Was ich dichte, schon oft zur Schätzung wies ich es andern,
Rath empfieng ich, wie viel! aber verschiedenen stets.
Was den einen entzückt, verwerflich fand es der andre,
Hätt' ich allen geglaubt, taugte kein einziges Wort:
Drum gewöhnt' ich mich längst, gelassen zu hören, doch folg' ich
Dem nur, was mir der Brust zwingende Stimme gebeut:
Allen gefallen ist schwer, mit eigenen Augen erlaubt mir
Sinnend die Welt zu beschaun: nur was dem innersten Sinn
Eigensies aufgieng, kann ich gestalten, ruhigen Muths dann
Biet ich's: wähle sich drauß Jeglicher, was ihm gefällt.

„Gedichte von F. V., Dr. phil. und Ritter etc.“

Dichten willst du und zeigst ein Diplom uns? Lieber, hier gilt nur,
Was nicht Akademie'n, was nur die Muse dir leiht:
Sonder Gewicht auch bleibt's, ob Fürsten mit Orden dich zierten,
Ob du ein Ritter vom Geist, das nur erführen wir gern.

Frage und Antwort.

„Werden Sie Ihre Gedichte nicht nächstens ediren?“ so fragt' ich,
Er drauf: „Ohne Verzug, hab' ich das Hundert erst voll.“

* Geibel.

Sin Dichter.

Wohl, manch hübsches Poem gelang ihm, aber im Leben
 War er ein schmutz'ger Patron: Freunde, befremdet euch das?
 Mit der Reinlichkeit fand er poetisch sich ab zur Genüge,
 Denn die „Waschfrau“ — ihr wißt's — schrieb er, das schöne
 Gedicht.

Theorie und Praxis.

Traun, ein Chebrevier im zärtlichsten Stile verfaßt' er,
 Doch mit dem eigenen Weib lebt er in ewigem Zwist:
 Seinen Lesern nur gönnt er das Manna verzückter Gefühle,
 Doch für den Hausgebrauch dünkt ihn zu kostbar der Stoff.

Buchhändlerantwort.

Lyrica! Welch fataler Artikel! Schreiben Sie, Bester,
 Ueber Finanzpolitik, über Drainage — so will's
 Heute der Zeitgeist — über Creditbankwesen, Trichinen,
 Oder — soll's denn einmal fallen in's Reich des Gefühls —
 Sehn Sie: ein „treuer Berather für Liebende beider Geschlechter“
 Sienge gewiß, doch nichts ist's mit dem lyrischen Fach.

Buchhändlerannonce.

„Wie man das schöne Geschlecht in Liebe zu eigen gewinnt,
 „Drob belehrt euch für sechs Groschen dies treffliche Buch“:
 Liebe strebt' ich, wie heiß! zu erringen, doch ewig erfolglos,
 Nimmer hätt' ich geglaubt, daß es so billig sich lernt.

Anzeigebblatt zu D.

Fünfzehn Seiten Annoncen: Anchovis, Bodbier und Häring,
 Lanz und Russt, alsdann folgen die Bücher zuletzt:
 Was die Menschheit ernährt und vergnügt, sie weiß es zu schätzen,
 Aber das Geistige steht ewig am hintersten Platz.

Buße.

Diese Dame, sie thut im Zimmer Schritte so viele,
 Als da führen nach Rom, reuig, zur Sühne der Schuld,
 Doch versäumt sie es nicht, so oft sie dem Fenster sich nähert,
 Jeglichen Herrn zu beschaun, der sich vorüberbewegt.

ὁς καὶ τοὺς τὰ καλὰ.

Predigten schuf er gar viele, doch eine gelang ihm besonders,
 Drin er den Inbegriff christlichen Glaubens erschöpft,
 Wer sie vernahm, ihm ward die Summa göttlicher Wahrheit:
 Darum hält er sie auch alle drei Wochen auf's Neu.

Annonce.

Heut' eröffn' ich zu Nuß und Frommen der sterblichen Menschheit
 Reich und für jeden Geschmack passend, ein Sargmagazin:
 Särge für Dicke und Dünne, für Männer, Weiber und Kinder,
 Mit und ohne Beschlagn, Särge von jeglichem Holz
 Liefr' ich billig und prompt und bitte mit Auftrag und Zuspruch
 Mich und mein junges Geschäft freundlich zu ehren recht oft.

Anfrage des Todtengräbers.

Wünschen Sie, Beste, ein Grab zur Seite des todtten Gemahles
Sich zu wahren? der Fleck liegt so vorzüglich, es schwimmt
Nie im Wasser alldort Ihr Leichnam: trauliches Plätzchen!

Sonst bestimm' ich's — er starb heute — dem Schuster Hans
Pech.

Todesanzeige.

Heute Morgen verstarb — o Schmerz und Jammer! — mein Gatte,
Wer den Entschlafnen gekannt, weiß, was ich Arme verlor:
Auch vermeld' ich, daß stets wie bisher auf Pfänder ich leihe,
Und daß ein Zimmer bei mir frei wird im nächsten Quartal.

Mütterlicher Rath.

Hör'! du nimmst mir ihn nicht, den Idealisten, den Schwärmer,
Freilich, er ist genial, doch davon lebt man heut' nicht:
Eure Seelen, sie klingen harmonisch zusammen, so sagst du,
So sprach einstens auch ich, aber es gab sich alsbald:
Nein, du wählst mir den andern, den Landwirth, zwar er ist einfach,
Dumm auch, sagst du? Nun gut, glaub' ich es selber doch fast,
Aber vermögend ist er, er schafft dir Stellung und Reichthum:
Doch du liebst ihn nicht? Kind, Pöffen! es macht sich auch das.

Schlechte Partie.

„Welch miserable Partie! Nicht adlig ist sie zum Ersten,
„Zweitens hat sie kein Geld, traun, ich bedaure den Mann!“
Freilich ist sie gar schön und hold und liebt ihn unendlich,
Doch so Lust'ges, mein Freund, zählt bei Phantasten nur mit.

Heirathsgesuch in der Zeitung.

Eine Lebensgefährtin begehrt Claus Faden, der Weber,
 Schönheit wird nicht gewünscht, aber verträglicher Sinn,
 Wittwen nähm' er am liebsten, wo möglich mit etlichen Kindern,
 Die ihm den Arbeitslohn sparten für Spulen des Garns.

Annonce.

„Ein Korithanaton hab' ich gefunden, hör' es, o Menschheit!
 „Hör' es und jauchze! von nun lebst du erst heiter und frei!“
 Traun, er jubelt, als hätt' er des Glücks Geheimniß entsiegelt,
 Was denn entdeckt' er? Ei nun, Manzen zu tilgen, ein Gift!

Eine Hebamme an die Stände.

Lang' schon sinnt ihr und tagt, des Landes Gedeihen zu fördern.
 Aber das Beste, fürwahr, habt ihr vergessen bisher:
 Glücklicheh nenn' ich allein ein Land, wenn fruchtbar und zahllos
 Gleichwie am Meere der Sand sich die Bevölkerung mehrt:
 Weisere Zeiten erkannten's und lohnnten mit hoher Belohnung
 Jeglichem, welcher dem Staat reichliche Kinder geschenkt:
 Weh, es versiel das Gesetz, drum fehlet Glück nun und Segen,
 Hört mich, erneuert's, ihr Herrn, sorgt für das Land und für
 mich!

Orthodox.

Kein Chloroform dem Weibe! in Schmerzen soll es geb ären!
 Also gebietet der Herr: gilt euch so wenig sein Wort?

Kaufherr und Lehrling.

„Hast du den Honig verdünnt?“ — „Ich that's, Herr, wie Ihr befohlen:“

„Wohl! auch Steinchen alsdann unter den Kaffee gemischt?“

„Wie Ihr mich hießet“ — „Mit Sand den Zucker vermengt?“ —

„Es geschah, Herr.“

„Gut! Andächtigen Sinns laß uns zur Kirche nun gehn!“

Verbrecher und Gerichtsdiener.

„Huh, welch eifriger Tag, an dem man zum Tode mich führet!“

Sprach der Verbrecher, doch rasch rief, der ihn führte, darauf:

„Was doch jammert Ihr? Seht, Ihr habt es noch gut! doch ich selber

„Muß in der Kälte zur Stadt wieder, zur fernern, zurück.“

Sinst und jekt.

Einstmals war der Poet der gottgeweihte, der Seher,

Welchem vom eigenen Geist himmlische Wesen geliehn,
Heilig, aus seligen Welten ein Gast, erschien er der Menge,

Könige neigten sich ihm, nannten ihn Bruder und Freund:

Aber dem heut'gen Geschlecht, dem klugen, nüchternen, gilt er

Nur noch als Schwärmer und Narr, welchem, indes sich die Welt
Labt an den Tafeln des Glücks, die trefflichsten Bissen entschwinden,

Weil er hilflos, ein Kind, auf zu den Sternen verlangt.

Die Poesie und der Zeitgeist.

Rasch noch wechselte stets der Geschmack und die Laune des Volkes,

Dichter fröhnten ihr oft, doch was sie schufen, vergieng:

Nur des Herzens Empfinden, das immer gleiche, des Sinnes

Göttlicher Adel, des Geists ew'ge Gedanken bestehn.

Conception und Verstand.

Hohe Begeisterung zeugt im Dichter die gold'nen Gedanken,
Doch nur besonnenster Sinn bannt sie gestaltend im Wort.

Einer Schönen.

„Könnt' ich dichten wie du und bildend das Schöne gestalten!“
Also sprachst du, doch traun, thöricht bedünkt mich der Wunsch:
Was ich, weil es mir fehlt, im Lied mir ergänze, du bist es,
Was mir als Schatten gelingt, stellst du lebhaftig uns dar,
Und der Friede, den dichtend ich kaum erringe, als Blüthe
Wonniq-harmonischen Seins schwellt er den Busen dir stets.

Character des Daseins.

Hemmung nenn' ich des Lebens Gesetz, nicht einer beschafft es,
Daß er, ledig des Zwangs, frei sich entfaltend gedeiht:
Was da athmet, es seufzt im Kerker, also belehrt uns,
Welchen den Weisesten einst nannte der delphische Gott.

„Ob zwei Seelen es giebt, welche sich ganz verstehn?“

Was ich selber gedacht, wie ich nachfühlt es kein andrer,
Was im Anderen lebt, nimmer empfind' ich's wie er:
Wie auch Worte sich mü'h'n, der Seelen Tiefstes zu künden,
Stets mit dem eigensten Sein steht doch ein jeder allein.

Tagesverlauf.

Heiter beginn' ich den Tag und froh: jedwede der Stunden,
Die er uns bietet, wie viel kann sie mir bringen des Glücks!
Aber sie kommen und gehn, so leer wie immer, mein Hoffen
Sinkt, und unendliches Leid preßt mir am Abend die Brust.

Lebensgehalt.

Viel, ach, hab' ich geliebt und viel gelitten: des Lebens
Kern war dieses, den Rest nenn' ich der Rede nicht werth.

Unabänderlich.

Nüchtern nennt ihr die Zeit, und wahrlich mit Fug: den Gewinn nur
Schätzt sie, die Werke des Geists stehen gar niedrig im Preis;
Aber vermeinet nur nicht: viel anders sei es zu andern
Zeiten gewesen, es galt immer dasselbe Gesetz:
Ob auch sein Schönstes der Genius bot, nur wenige faßten's,
Aber die Menge blieb stumpf, feindlich und störrig und kalt.
„Denk an Athen!“ — ihr ruft's — „gesteh: dort diente ein ganzes
Volk dem Schönen, da war's herrlich“ — o thörichter Bahn!
Wäre der Pöbel nicht dort auch Pöbel gewesen, zum Schierling
Hätt' er den Socrates, traun, nimmer, den heil'gen, verdammt.

Fatales Versäumniß.

Ja, das hab' ich verfehlt, wohl seh' ich's selber: ich wählte
Keine Partei, darum bleib' ich nun jeglicher fremd:
Hätt' ich den Frommen mich treu verbunden, hätt' ich der Spötter
Lofung dichtend erwählt, oder die lärmende Schaar
Völkerbeglückender Geister gemehrt, des Ruhm's nicht entbehrt' ich,
In die Mode wohl gar kam' ich wie mancher Poet:
Doch mir gilt nur der Mensch, nur des Menschenthumes Vollendung
Preis' ich begeistert und was Menschen zu Menschen erst macht,
Hohe Gedanken und edelsten Sinn und Liebe, ja Liebe: —
Doch wer den Menschen nur sucht, steht unter Menschen allein.



Druckfehler:

Statt des wiederholt gedruckten bar ist zu lesen baar.

Seite 7 statt Meschenschaar ist zu lesen Menschenschaar.

„ 28 „ unser spottend „ „ „ uns'rer spottend.

„ 46 „ verreiß't „ „ „ vereiß't.

„ 47 „ in Lichtglanz „ „ „ im Lichtglanz.

„ 50 „ haar „ „ „ Schaar.

„ 50 „ mit „ „ „ mit.

„ 51 „ die Vieles „ „ „ die Vielen.

„ 59 „ ἐπιθυμεῖ „ „ „ ἐπιθυμεῖ.

„ 60 „ immer entrinnst „ „ „ nimmer entrinnst.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Druck von Leopold Schnaaf in Leipzig.

